

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . Ke 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
lieferung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich früh.

## Die Serie der Flugunfälle:

### Ein tschechoslowakischer Armeeflieger abgestürzt

Prag, 11. Oktober. Der Stabskapitän  
Feldpilot Ivan Vasilevič Knažičovs-  
kij unternahm heute früh vom Militärflugplatz  
in Obell aus mit dem Flugzeug B 21-132, das  
für besondere Kunstflüge bestimmt ist, die nicht  
zu militärischen Übungen gehören, einen Auf-  
stieg. Etwa um 9 Uhr 50 Minuten stürzte der  
Apparat plötzlich auf eines der Kasernengebäude  
ab. Aus den Trümmern wurde Knažičovskij tot  
herausgehoben. Bei dem Niederstürzen des Ap-  
parates wurde ein Rekrut ernstlich am Kopfe  
verletzt. Die Ursache des Unglücks war das  
Abreißen beider Tragflächen des  
Flugzeuges, so daß der Rumpf sofort abstürzte.  
Das Opfer des Unfalls, Ivan Vasilevič Knažičovs-  
kij, war Stabskapitän beim Fliegerregiment  
Nr. 4.

Das Flugzeug stürzte aus einer Höhe von  
etwa 200 bis 300 Metern ab, und zwar in dem  
Augenblick, als Stabskapitän Knažičovskij ge-  
rade Looping flog. Beide Tragflächen rissen  
plötzlich ab und der Rumpf des Flugzeuges  
stürzte auf den Küchenpavillon der Flieger-  
kaserne. Der Soldat, über dessen Verletzung  
bereits berichtet wurde, dürfte wahrscheinlich  
von dem Bruchstück eines Ziegels getroffen wor-  
den sein.

Stabskapitän Knažičovskij wurde am 24. Mai  
1891 in Rußland geboren und war verheiratet.  
In die tschechoslowakische Armee trat er am  
1. März 1923 mit dem Rang eines Leutnants  
ein und wurde sofort in den Vorbereitungs-  
dienst für Fliegeroffiziere eingereiht. Zum Feld-  
pilotenflieger wurde er am 1. Jänner 1925 er-  
nannt.

Prag, 11. Oktober. Zu dem Fliegerunglück  
auf dem Obeller Flugplatz wird ergänzend ge-  
meldet, daß die Tragflächen des vom Stabskapi-  
tän Knažičovskij gelenkten Flugzeuges in dem  
Augenblick abriffen, als sich — wie mehrere  
Augenzeugen bestätigen — das Flugzeug in einer  
Höhe von 800 Meter befand. Das Flugzeug  
lag beim Absturz ein Eck des Daches der Flie-  
gerkaserne — wohin es vom Winde getrieben  
wurde — ab und zerschellte vollständig. Der  
beste Instrukteur in der tschechoslowakischen Mi-  
litaraviation konnte nurmehr tot geborgen wer-  
den. Ivan Vasilevič Knažičovskij war der  
Lehrer des jüngst ebenfalls auf tragische Weise  
um Leben gekommenen Flieger-Stabskapitäns  
Ralkovský.

### Abnormale Belastung durch Akrobatik.

Prag, 11. Oktober. Ueber die Ursache des  
Fliegerunglücks bei Obell erfahren wir: Stabs-  
kapitän Knažičovskij machte ein umgekehrtes  
Looping, eine außerordentlich schwierige Lei-  
stung, die auf Serienflugzeugen nicht geübt wer-  
den darf, weil dadurch das Tragflächensystem  
überlastet wird. Gleich nach dem Looping ging  
er in Toupau über, durch welche abnormale Be-  
lastung des Flugzeuges eine Störung im Trag-  
flächensystem eintrat, das abriß. Der Flugzeugkörper  
war für besondere Akrobatik gebaut und ver-  
stärkt und hatte 73 Flugstunden hinter sich. Bei  
der letzten Reparatur wurde ein Austausch der  
Tragfläche und der Seilspanner, weiters der  
Steuerseile vorgenommen und eine Reparatur  
der gesamten Führung, der Austausch der Röh-  
ren für Kupferne durchgeführt, ein neuer Kühler  
und neue Reservoirs einmontiert und das ganze  
System geprüft. Seit dieser letzten Reparatur  
sind 24 Stunden verfloßen. Es liegt daher klar  
zutage, daß der Defekt durch die abnormale  
Belastung des Flugzeuges entstanden ist.  
Beim Fallen wollte Knažičovskij sich durch Ab-  
sprung mit Fallschirm retten, da er aber seine  
eigene kombinierte Befestigung in sich hatte,  
um bei seiner Akrobatik nicht aus dem Flugzeug  
herauszufallen, gelang es ihm nur teilweise, sich  
freizumachen und er konnte daher nicht mehr  
vom Flugzeug abspringen und sich retten. Bei  
dem Fall des Flugzeuges auf ein Kasernenge-  
bäude wurde dem Soldat der Ersatzflieger des  
Fliegerregiments Nr. 1, Miloš Studna, durch  
herabfallendes Mauerwerk eine 2 Zentimeter  
lange Wundwunde verursacht. Im Gegensatz zu  
der ersten amtlichen Meldung muß konstatiert  
werden, daß die Verletzung nur leichter Natur ist.

## Der Bürgerkrieg in Brasilien.

Ausbreitung und Erfolg der Revolte.

Paris, 11. Oktober. Fast alle hier ein-  
langenden Meldungen, die über die Lage in  
Brasilien berichten, sind einstimmig der Auffas-  
sung, daß sich die Aufstandsbewegung  
über ganz Brasilien ausgebreitet habe.  
Auch die Hauptstadt Rio sei ernstlich bedroht.  
Gestern konnten die Aufständischen einige neue  
bemerkenswerte Erfolge verzeichnen. Im Staate  
Rio Grande do Sul bemächtigten sie sich nach  
längerem Geplänkel der Festung Joinville,  
welche hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt  
hatte. Die Artilleriebesatzung der Festung, von  
der zum Schlusse nur noch 200 Mann und drei  
Offiziere übriggeblieben waren, ergab sich den  
Aufständischen. Auf Seite der Aufständischen  
sollen drei Mann gefallen sein, während 13 der  
ihren verwundet wurden. Die Aufständischen  
besetzten sodann ihren eigenen Meldungen zu-  
folge einige Städte im Staate Rio Grande, die  
ihnen keinen Widerstand entgegensehten. Auch  
ein Torpedobootzerstörer soll sich ihrer Bewe-  
gung angeschlossen haben. Gestern nachmittags  
kam es zu einem Scharmüchel bei der Stadt  
Castro im Staate Parana. Nähere Einzel-  
heiten sind jedoch hierüber noch nicht bekannt  
geworden. Von der Festung Minas Geraes,  
wo ursprünglich die Unruhen ihren Ausgang  
nahmen, hat sich die Aufstandsbewegung auf alle  
Nachbarstaaten ausgebreitet.

Buenos Aires, 11. Oktober (Neuter).  
Die Aufständischen behaupten, die Stadt Join-  
ville, die Festung der Bundesstruppen im Staate  
Rio Grande do Sul, und die Stadt San Fran-  
cisco im Staate Santa Catharina, eingenom-

men und die Stadt Florianopolis, die einzige  
Festung der Regierungstruppen im Süden des  
Staates Parana umzingelt zu haben. Wie sie  
weitere melden, sollen 12 Staaten entschieden  
mit den Aufständischen gemeinsame Sache machen  
und die Regierung nur in den Staaten Sao  
Paulo, Mato Grosso und Rio de Janeiro,  
Espirito Santo, Bahia, Goyaz und Sergipe Un-  
terstützung finden, jedoch seien auch in einigen  
dieser Staaten wie in Mato Grosso und Bahia  
starke revolutionäre Konzentrationen

Paris, 11. Oktober. Nach einer Sabasmel-  
dung aus Porto Alegre sollen sich 200 Mann  
Marineinfanterie den Aufständischen, die von  
Joinville kamen, angeschlossen haben.

Nach einem Kommuniqué der Aufständi-  
schen soll sich auch der Torpedobootzerstörer  
„Rio Grande“ bei seiner Ankunft in den Ge-  
wässern von Santa Catharina den Aufständi-  
schen angeschlossen haben. — Hauptmann Caldas  
Fraga hat folgenden telegraphischen Bericht er-  
statet: Widerstand von Joinville überwunden,  
wir besetzen diese Stadt und San Francisco.  
Kur Florianopolis leistet noch Widerstand.

Nach Nachrichten aus Santa Tomé weicht  
das vierte Kavallerieregiment, das letzte, das in  
Zort Angelo im Staate Rio Grande noch Wi-  
derstand geleistet hatte, zurück. Alle aufstän-  
dischen Streitkräfte sollen auf Sao Paulo mar-  
schieren. Nach einer Sabasmeldung aus Buenos  
Aires sollen auch die Bundesregierungen von  
Rio Grande do Norte und von Ceara gestürzt  
sein.

### Schieds'pruch im Berliner Metallarbeiterstreit.

Gegen die Krise — Lohnabbau.

Berlin, 10. Oktober. In der Lohnstreit-  
igkeit der Berliner Metallindustrie hat die  
Schlichterkammer heute abends 10 Uhr folgen-  
den Spruch gefällt:

1. Die bisherigen Tarifmindestlöhne der  
Arbeiter über 18 Jahre werden in vollen Lohn-  
klassen um 8 Prozent, der jugendlichen Arbeiter  
unter 18 Jahren und der Arbeiterinnen um  
6 Prozent gekürzt.

2. Diese Regelung tritt von Mittwoch, den  
3. November 1930 in Kraft und läuft bis auf  
Weiteres. Sie ist mit Monatsfrist kündbar.

Den Parteien wird von der Schlichterkam-  
mer empfohlen, zu prüfen, ob und in welchem  
Umfange durch Kürzung der Arbeitszeit die Ein-  
stellung von Arbeitslosen bewirkt werden kann.  
Falls der bisherige Bestand an Arbeitskräften  
nicht aufrecht erhalten werden kann, wird den  
Arbeitgebern empfohlen, durch Arbeitsstreckung  
Entlassungen größeren Ausmaßes zu vermeiden.  
Die Frist zur Erklärung über den Schieds'pruch  
ist den Parteien bis zum 18. Oktober 1930  
gesetzt.

Bei der Verkündung des Schieds'pruches  
führte der Vorsitzende folgendes zur Begründung  
aus: Die Schlichterkammer ist überzeugt, daß  
eine Lohnsenkung erforderlich ist, um die Wirt-  
schaftskosten der Wirtschaft zu senken und damit  
der immermehr sich ausbreitenden Arbeitslosig-  
keit zu steuern. Es ist sozialpolitisch richtiger, die  
Löhne, die in Zeiten eines guten Ganges der  
Geschäfte festgesetzt sind, zu senken, als durch  
Festhalten an dem bisherigen Lohnniveau die  
Krise zu verschärfen und weitere Arbeitskräfte  
der Arbeitslosigkeit anheimfallen zu lassen. Be-  
treffs des Ausmaßes des Lohnabbaus konnte  
dem Antrag der Arbeitgeber nicht entsprochen  
werden, weil sich der Lohnabbau in sozialpoli-  
tisch erträglichen Grenzen äußern muß.

Die Frage der Arbeitszeitkürzung ist von  
der Schlichterkammer eingehend geprüft worden.  
Die Schlichterkammer mußte sich auf eine  
Empfehlung an die Parteien beschränken, weil  
die Arbeitszeitbestimmungen zur Zeit ungekün-  
digt weiterlaufen.

### Russische Sozialpolitik.

Moskau, 11. Oktober. Das Arbeitskom-  
missariat hat wegen starken Mangels an Arbeits-  
kräften die Versicherungskassen angewiesen, die  
Auszahlung von Erwerbslosenunterstützungen  
einzustellen.

### Der englische Parteitag beendet.

London, 10. Oktober. Der Transportmini-  
ster Herbert Morrison, einer der jüngsten  
und fähigsten Köpfe der Arbeiterbewegung, lei-  
tete den letzten Tag des Kongresses der Arbei-  
terpartei mit einem großzügigen Referat ein,  
welches das Regierungsprogramm zur Bekämp-  
fung der Arbeitslosigkeit nach der verkehrstech-  
nischen und kommunalpolitischen Seite hin er-  
ganzte. Elektrifizierung des Landes und  
der Eisenbahnen ist und bleibt einer der Haupt-  
programmpunkte der Arbeiterregierung. Eine  
endgültige wirtschaftliche Restauration sieht  
Morrison jedoch nur dann gegeben, wenn die  
großindustriellen und Verkehrs-  
unternehmungen der Privatwirt-  
schaft entzogen werden. Unter den Anfüh-  
ren des englischen Sozialistenmarsches endete der  
Kongress, der den Eindruck der Geschlossenheit  
der Arbeiterpartei hinterließ.

Die neugewählte Exekutive der Arbeiter-  
partei wählte Stanley Hirst zu ihrem Vorsit-  
zenden; er ist Funktionär des Transportarbeiter-  
verbandes und gehört seit Jahren dem Vorstand  
der Arbeiterpartei an. Die Unabhängige Arbei-  
terpartei ist im Vorstand durch Jowett  
vertreten.

### Vorsicht, der Zablerleit besserer Zeit.

Berlin, 10. Oktober. In einer national-  
sozialistischen Versammlung in der Neuen Welt  
in der Hafenstraße verkündete heute abends der  
Versammlungsleiter, daß der als Hauptreferent  
vorgesehene Dr. Göbbels nicht erscheinen werde,  
da den Nationalsozialisten bekannt geworden sei,  
daß die Abteilung I A Dr. Göbbels aus dem Saal  
heraus verhaften wolle. Deswegen habe Dr. Göb-  
bels es vorgezogen, bis zur Eröffnung des neuen  
Reichstages nicht mehr öffentlich zu sprechen.  
Desgleichen würden auch die anderen 107 Abge-  
ordneten der Partei ebenfalls nicht mehr öffent-  
lich sprechen.

### Reaktion in Spanien.

Sevilla, 11. Oktober. Die Vorstandsmitglie-  
der der Arbeiterorganisationen sind, weil sie den  
Generallstreik erklären wollten, verhaftet worden.  
Die Räume der Arbeitergewerkschaften sind ge-  
schlossen worden. In Malaga wurde ein Kom-  
munistenführer verhaftet.

## Geist und Kraft.

Zum kommenden Parteitag  
in Teplitz.

Dreieinhalbhundert Delegierte sind be-  
reits zum bevorstehenden Parteitag angemel-  
det, der am Freitag in Teplitz-Schönau zu-  
sammentreten wird. Diese stattliche Zahl wird  
voraussichtlich in den nächsten Tagen noch um  
ein halbes Hundert anwachsen. Ein Arbeiter-  
parlament von vierhundert Männern und  
Frauen zusammenzubringen — das ist bei  
der zerstreuten Siedlungsweise des tschechen-  
deutschen Proletariats, bei seiner bedrängten  
wirtschaftlichen Lage eine ganz außerordent-  
liche Leistung, ein Zeichen der wachsenden  
organisatorischen Stärke und der unerschrockenen  
politischen Kraft der Partei. Daß die deutsche  
Sozialdemokratie dieses Landes zehn Jahre  
nach der unseligen Spaltung ihrer Reihen,  
mitten in schwerster Wirtschaftskrise und poli-  
tischer Unsicherheit den stärksten Parteitag  
nach ihrer Gründungszeit abhalten kann, ist  
vor Freund und Feind ein Beweis ihrer un-  
erschütterlichen Bestandsfestigkeit.

Die vor kurzer Zeit abgehaltene Recha-  
tagung der Partei und Gewerkschaften hat  
mit äußerstem Nachdruck darauf hingewiesen,  
wie das Schwerkrieg der chronischen Ar-  
beitsnot auf der deutschen Arbeiterklasse der  
Grenzgebiete liegt. Ihre ersten Beratungen  
haben außerdem die Tatsache bekräftigt, daß  
unser nationales Minderheitenschicksal auch  
den Existenzkampf der Arbeiter und Angestell-  
ten furchtbar erschwert, das Fortkommen des  
Nachwuchses behindert. Der Arbeitsmarkt im  
deutschen Siedlungsgebiet ist nicht nur mit der  
unverhältnismäßig großen Zahl der Arbeits-  
losen, sondern auch mit tausenden Abgebauter  
belastet. Alle diese Erscheinungen drücken  
naturgemäß auf die politische Aktionsfähig-  
keit der Arbeiterklasse. Trotz Regierungsteil-  
nahme konnte die Partei bisher nur unzu-  
reichende Linderung der sozialen und kulturel-  
len Notstände bringen und dennoch: ihre  
Reihen festigen sich, das Ver-  
trauen der Sozialdemokratie  
wächst! Die Ergebnisse der Betriebsräte-  
wahlen und der vereinzelter Gemeindevahlen  
weisen Fortschritte auf. Obwohl ihnen die  
Verhältnisse reichlichen Agitationsstoff bieten,  
haben die Kommunisten nicht an einem ein-  
zigen Punkt unsere Reihen durchbrechen kön-  
nen. Die Konjunkturalwelle des Salenkrenzes  
geht bei weitem nicht so hoch wie im benach-  
barten Deutschland. Alles erfreuliche Be-  
weise dafür, daß sich die Politik der Partei  
im Einklang mit den Wünschen und Gefühlen  
der breiten Massen des werktätigen Volkes be-  
findet.

Freilich, es ist nicht satte Behaglichkeit,  
die unsere Bekennercharen so fest beisammen-  
hält. Sie müßten keine Sozialdemokraten sein,  
wenn sie nicht im tiefsten Verzweiflungszustand  
unzufrieden wären mit ihrer kapitalistischen Um-  
welt, unzufrieden vor allem mit dem lang-  
samen Tempo der sozialpolitischen Verbesser-  
ungen und politischen Fortschritte. Diese  
heilige Unzufriedenheit richtet sich aber gegen  
unsere Feinde, nicht gegen die Partei! Ein  
zweitesmal will die geschulte sozialistische Ar-  
beiterschaft nicht die Torheit begehen, aus  
radikaler Ungeduld ihre eigenen Waffen zu  
zerbrechen. Ein Jahrzehnt bitterharter Erfah-  
rung hat ihr eingehämmert, daß der Fort-  
schritt der sozialistischen Sache von der orga-  
nisierten Kraft des Proletariats, von seiner  
geistigen Reife und nicht zuletzt von dem  
Willen abhängig ist, die heutigen Machtver-  
hältnisse durch Eroberung der Hirne der  
Unterdrückten zu ändern. Es wäre ein schlec-  
tes Zeichen, wenn die deutschen sozialdemo-  
kratischen Parteimitglieder und Wähler von  
den geistgeberischen Leistungen der regieren-  
den Konzentrationsmehrheit begeistert wären.  
Nein, unsere Leute sind keine Regierungsmameluden  
geworden, auch wenn ihre Partei ein Ministerium  
verloren hat. Aber sie sind auch keine hohlköpfigen  
Raumzer. Sie wissen ganz gut, wie das Parlament  
zusammengesetzt ist, wie das Kräfteverhältnis in der

### Bogrom-Baga ins Stammbuch!

Brüder Tschechen gegen die Prager Kulturlosigkeit.

Brüx, 11. Oktober. In der Prager Stadtvertretung wurde gestern eine Entschließung angenommen, die sich gegen die jüngsten Prager Demonstrationen wendet und erwartet, daß in Zukunft die Berufsleute und die Verantwortlichen Organe solche Vorkommnisse mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern wissen werden.

Für die Entschließung stimmten auch 10 Vertreter der tschechischen Minderheit, zwei weitere tschechische Vertreter enthielten sich der Stimmabgabe, ohne jedoch Widerspruch zu erheben. Der Vertreter der tschechischen Gewerkschaften betonte die Notwendigkeit einer friedlichen Zusammenarbeit der beiden Nationen.

Mehrheit ausschaut und welches trostlose Erbe sie vom Bürgerblut übernommen hat. Und noch eines: Sie besitzen festes Vertrauen zu ihrer Partei. Sie sagen sich: Unsere Vertreter haben einen verlustschweren Kampf zu bestehen, jetzt müssen wir uns fest hinter sie stellen und sie unterstützen. Es geht um viel, wir müssen fest zusammenrücken, statt uns auseinanderreiben zu lassen! Mit dieser positiven Einstellung leisten unsere Vertrauensmänner Tag für Tag die schwerste Parteiarbeit. Ist die Sozialdemokratie noch zu schwach, all die schwierigen Aufgaben zu meistern, gut, dann wollen wir trachten, daß sie stärker wird — so denkt der vernünftige Arbeiter. Das politische Verständnis der einfachen Parteifolger, ihre Treue zur Organisation, ihre heiße Liebe zu den Freiheitsidealen des Sozialismus, das sind die granitnen Fundamente der sozialdemokratischen Bewegung.

Manche Gegner lieben es, die Sozialdemokratie als ein erstarrtes Parteigebilde hinzustellen, zusammengehalten nur von materiellen Interessen und der Entgeißelung verfallen. Nun, unser Teplitzer Parteitag wird sie, ebenso wie der jüngste Parteitag der tschechischen Bruderpartei, davon überzeugen, daß in der Sozialdemokratie reges geistiges Leben pulsiert. Dafür spricht schon die Fülle der eingebrachten Anträge. Fast zu allen Problemen der Tagespolitik nehmen sie Stellung, aber auch zu den schwierigsten Fragen des innerparteilichen Lebens. So ist es recht! Eine gesunde Partei hat nichts zu verheimlichen und eine offene sachliche Erörterung von Meinungsverschiedenheiten trägt nur zur Festigung der Kameradschaft bei. Mag auch der größte Teil der tschechischen Intelligenz heute noch auf politischen Abwegen wandeln, die ins Leere führen — zum Glück hat die strenge Natur dieses Landstriches auch die schlichten Arbeitsmenschen zu regem Denken erzogen. So können wir stolz darauf sein, eine auf hoher Stufe des Geistes und der Kultur stehende Arbeiterintelligenz in unseren Rädern zu mustern, die sich mit den klaffenbewußten Arbeitsbrüdern des Geistes glücklich ergänzt und freundschaftlich mit ihnen zusammenarbeitet. Geist und Kraft der tschechischen Arbeiterklasse finden ihre Verförperung in der sozialdemokratischen Bewegung. Mehr noch als seine Vorgänger wird unser bevorstehender Parteitag in Teplitz erweisen, daß dieser Geist gesund und diese Kraft unüberwindlich ist.

## Das „rote Gärtlein“.

Eine Antwort an die Landbändler.

Die „Deutsche Landpost“, das Hauptorgan der Landbändler, veröffentlichte in den letzten Tagen unter dem Titel „Forderungen und Notwendigkeiten“ einen Leitartikel, der direkt an die Adresse unserer Partei gerichtet ist.

Der Artikel befaßt sich mit der Notwendigkeit, in allererster Linie die schlimmste Lage der Landwirtschaft zu mildern. Den Sozialdemokraten wird der Vorwurf gemacht, daß sie sich Konzessionen an die Landwirtschaft durch entsprechende sozialpolitische Maßnahmen zugunsten der Arbeitslosen ablaufen lassen wollen. Dies beweise, heißt es zum Schluß in dem angezogenen Artikel, daß wir wohl unserer Parteiaufgabe gerecht werden, beweise aber nicht, daß wir „je einen Blick über den engen Zaun des roten Gärtleins geworfen haben oder werfen wollen“.

Dieser Vorwurf, daß wir kein Gefühl für die Not der Landwirte hätten, ist weder neu noch richtig. Unsere programmatische Einstellung zur Landwirtschaft, unser Wirken in und außerhalb des Parlaments zeigt klar und deutlich, daß wir allezeit die engste Solidarität der gesamten arbeitenden Bevölkerung in Stadt und Land anstreben und kein uns wirksam scheinendes Mittel unversucht lassen, um auf die Lage der Landwirtschaft zu heben. Wollte man eingehend diese Angelegenheit behandeln, würde das weit über den Rahmen eines kurzen Artikels hinausgehen. Es sei lediglich festgesetzt, daß die Landbändler nicht imstande sind, uns deutschen Sozialdemokraten irgendwie absichtlich und bewußte Schädigung der Landwirtschaft nachzuweisen. Was gewissenlose agrarische Heher freilich nicht abhält, die Marxisten in Bausch und Bogen als Feinde der Landwirtschaft hinzustellen. Ernst denkende agrarische Gegner haben freilich auf dieses alberne Schlagwort schon längst verzichtet und diskutieren mit uns rein sachlich über die sehr schwierigen landwirtschaftlichen Probleme der Gegenwart.

Es liegt in der Natur der Sache, daß bei Beurteilung einer so lebenswichtigen Frage sozialistische Volkswirtschaftler mit Vertretern kapitalistischer Ideen in Gegensatz geraten, und zwar schon bei der Erörterung von rein zweckmäßigen Maßnahmsmaßnahmen bei der Auswahl der in Betracht kommenden Mittel.

Daß z. B. einseitige, ins Ungemessene steigende Schutzzölle in einer Periode des stärksten Preisfalls aller Rohprodukte einschließlich des Silbers undenkbar sind, muß jeder einsichtige Agrarier zugeben. Möglich ist lediglich die Erreichung von Verkaufspreisen, die unter Berücksichtigung der allgemeinen Situation dem Landwirte die sichere Existenz verbürgen. Dieses Ziel ist angestrebt worden; wenn die Agrarier nicht mit den handelspolitischen Schwierigkeiten bezüglich Ungarns rechnen und wenn sie das sofort wirksame Mittel des Getreidemonopols ablehnten, so ist das wahrlich nicht unsere Schuld, sondern ihre eigene. Es ist auch nicht unsere Schuld, wenn der Großhandel in spekulativer Weise nun bedeutende Getreidevorräte ausländischer Herkunft einlagert, die nach dem Wertsinken der gleichen Zölle im Dezember d. J. mit Gewinn losgeschlagen werden sollen. Die Agrarier sind doch an sich keine Feinde des sog. legalen Handels; nur dessen „Auswüchse“ passen ihnen nicht. Herr Abg. Böhm hat bekanntlich die These vorgetragen, daß durch die Zölle der Zwischenhandel bekämpft werde; bisher ist natürlich das Gegenteil eingetreten.

Vielen Agrariern dämmerte es auf, daß die ganze Zollpolitik absolut nicht jenes Allheilmittel ist, als das es der Landwirtschaft in allen Tönen des Lobes bisher angepriesen wurde. Aber jahrzehntelang verfolgte Ansichten, die geradezu mit fanatischer Zähigkeit verteidigt wurden, werden nicht so leicht über Bord gewor-

fen. Die Einsicht, daß mit anderen Methoden, die man bislang als „sozialistisch“ ablehnte, grundlegende Änderungen in der landwirtschaftlichen Produktion angestrebt sind, kommt nicht sofort, sondern muß nicht selten durch bittere Erfahrung recht teuer bezahlt werden. In dieser Richtung ist noch eine ungeheure Erziehungsarbeit zu leisten.

Jeder Agrarier, der heute noch auf dem Standpunkt steht, daß der Landwirt unbedingt „Herr“ auf seiner Scholle sein muß, schalten und walten kann wie es ihm beliebt, ohne Rücksichtnahme auf andere Berufsfolger und auf die Interessen der Allgemeinheit; der nur an sich selbst denkt ohne das leider mindeste soziale Empfinden zu besitzen, kennt leider nicht die Notwendigkeiten der Gegenwart.

Die Einfügung des einzelnen Landwirts in die sachlich-genossenschaftliche Organisation, die bewußten Mitwirkung an der unbedingt notwendigen Umstellung der Landwirtschaft und Herbeiführung einer engen Verbindung mit den Konsumenteneinigungen — mit einem Worte planmäßige Rationalisierung und Abfahrregelung ist das dringendste Gebot der heutigen Zeit.

Jeder Fachmann muß uns in dieser Beziehung recht geben. Interessant ist in der Beziehung ein in der letzten Nummer der „Mitteilungen“ des mährischen Landeskulturrates erschienener Artikel von Dr. Otto Bed aus Rohob über die Zusammenhänge der Viehzucht mit den anderen Produktionszweigen der Landwirtschaft. Der Artikel geht von der Erwägung aus, daß infolge der Umstellung der produktiven Weltkräfte die jetzigen Zeitalter für alle Staaten, welche gut abschneiden wollen, eine Periode emsiger Arbeit und intensiver Verbesserungen, bei uns besonders auf dem landwirtschaftlichen Gebiete, sein muß. Es handle sich einfach darum, Organisation und Ordnung in das Agrargeschäft zu bringen und das qualitätsgemäß zu erzeugen, was heute fehlt und inländische Produktion leisten kann. Die heimische Landwirtschaft müsse, sagt Dr. Bed, auf die gleiche Höhe der Leistung kommen, wie in den benachbarten Staaten. Die bisherige Entwicklung sei durch die neuen Verhältnisse unseres Staates zu der Weltwirtschaft überholt. Wir können nicht ernährungsintensiv wirtschaften, weil wir die Industrie, mit welcher vereinigt wir erst ein Ganzes bilden, nur durch Binnenkonsum stützen können. Der Verfasser empfiehlt bessere Düngung und damit verbilligte Mehrproduktion. Der Rohertrag der Landwirtschaft müsse auf eine breitere Basis gestellt werden, die teilweise Abfahrts im Inland mühe durch Qualitätsproduktion gemildert werden. In der konservativen Einstellung der Landwirte liege in der gegenwärtigen Krise die größte Schwierigkeit. Herr Dr. Bed stellt in diesem Zusammenhang fest, daß die erste Voraussetzung für eine Umstellung auf Qualitätsproduktion sei: daß die Landwirtschaft auf praktischen Zusammenarbeit durchorganisiert wird. Es handelt sich hierbei nicht um große Pläne, sondern um Detailarbeit von Mann zu Mann. Z. B. sollten nach amerikanischem Muster die vielen Genossenschaftsmolkereien in engem Kontakt mit den Milchproduzenten stehen, diese unterstützen und aufklären betriebs Viehhaltung, Fütterung und Milchbehandlung. In Amerika liefern viele Molkereien ihren Milchproduzenten erprobte Kraftfuttermischungen für die Milchkuhe. Wir brauchen Landwirte, sagt Dr. Bed, die nicht mehr Vieh, aber besseres, qualitativ nach Milch- und Fleischleistung, dem immer anspruchsvolleren Konsum entsprechendes Vieh züchten und halten. Dies gilt bei Schweinen wie bei Rindern. Es ist eine Kasse- und eine Futterfrage. Wenn man also Rinder und Schweine züchten und mit Höchstleistung verwerten will, müsse man die vorhandenen Energien zusammenfassend ausnützen. Hierher gehört die richtige Ausnützung der Ackerfläche bei guter Düngung und gutem Saatgut für Futterbau, ferner

die richtige Behandlung von Wiesen und Weiden, wozu auch Wald und besonders die sog. unproduktiven Flächen gehören und die Haltung von solchem Vieh, das durch Leistung an Fleisch, Nachwuchs und Milch die Arbeit lohnt.

Immer wieder fordert Dr. Bed umfassende Organisation und planmäßige Arbeit, wobei er allerdings auch nicht eines gewissen Jollschutzes enträt.

Bei diesem Umbau der Landwirtschaft wollen wir Sozialdemokraten gern und bewußt mitwirken. Aber maßgebend sind in erster Reihe heute noch die Agrarier. Sie haben bisher es nicht vermocht, die organisatorischen Vorbedingungen für die unumgänglich notwendige Umstellung der heimischen Landwirtschaft zu schaffen. Es gibt wohl 1935 deutsche landwirtschaftliche Genossenschaften mit 130.000 Mitgliedern, ihre Leistungen könnten aber noch ganz andere sein! Die genossenschaftliche Viehverwaltung z. B. hat im Zeitraum von 1919—1929 nur einen Gesamtwert von 46 Millionen K auszuweisen. Der Hauptkörper der Förderung der Viehverwaltung in Prag gehören lediglich 33 Organisationen und 19 Einzelpersonen an. Ungeheuer viel ist also noch auf diesem Gebiete nachzuholen! Bei dieser systematischen Aufbauarbeit wollen wir wie gesagt recht eifrig aktiv mitarbeiten, selbst auf die Gefahr hin, von agrarischen Leuten noch immer als Feinde der Landwirtschaft bezeichnet zu werden.

Noch ein Wort zu den Äußerungen der „Deutschen Landpost“. Wenn diese meint, die Zahl der Arbeitslosen betrage bloß einen Bruchteil der gesamten Arbeiterschaft, die landwirtschaftliche Krise habe aber einen ganzen Stand erfasst, so ist doch folgendes nicht zu übersehen. Es mag sein, daß die Landwirte vielfach mit Unterbilanz arbeiten, daß infolgedessen die Verschuldung steigt, doch ist die Gefahr nicht unmittelbar vorhanden, daß sie existenzlos, daß sie vollständig brotlos werden. Und es besteht die Möglichkeit einer Besserung. Bei tausenden Arbeitslosen besteht aber keine Hoffnung auf dauernde Unterbringung in der Produktion, wenn nicht tief einschneidende Maßnahmen (Sechstundentag, z. B.) ergriffen werden, was sicher nicht von heute auf morgen geschieht. In der Zwischenzeit dürfen die nach Arbeit verlangenden Menschen nicht verhungern; sie haben ein unbedingtes Recht auf Leben. Die Arbeitslosenunterstützung gehört also zu jenen Notwendigkeiten, die zwingungsweise in erster Linie erfüllt werden müssen. Wenn die „Deutsche Landpost“ mit einem Unterton von Ironie bemerkt, daß die Arbeitslosenunterstützung als augenblickliches Hilfswort Ansummen kostet und dabei die Existenz der Arbeiter doch nicht dauernd verbessert, man solle nicht soviel Aufhebens davon machen, so wird hoffentlich der „Bund der Landwirte“ nichts dagegen einwenden, wenn wir das Hilfswort entsprechend ausgestalten wollen, damit es wirksamer ist. Das gehässige Wort, daß die Arbeitslosen Faulenzer sind, wollen wir nicht mehr hören.

Anerkennen die Landbändler endlich die äußerst dringende Notwendigkeit durch Arbeitsbeschaffung und Ausbau des Versicherungswesens das wirklich brennende Problem der Arbeitslosigkeit mit lösen zu helfen, dann dienen sie damit auch ihren eigenen Interessen. Es gibt keinen Streit um die Priorität dieser oder jener Forderung, wenn ein festumrissenes Wirtschaftsprogramm besteht, zu dem sich die Koalition offen bekennt. Dasselbe zu schaffen, ist angefangen der einander widerstrebenden Strömungen und der Hinterhältigkeit gewisser bürgerlicher Politiker allerdings nicht leicht.

Denn diese sind es, welche das „rote Gärtlein“ am liebsten verdorren lassen möchten und den befruchtenden Strom der Staatsmittel auf ihre eigenen großen Felder leiten wollen. Wenn sich die roten Gärtner dagegen wehren und soziale Gerechtigkeit wollen, so ist es ihre einfachste — Pflicht.

## Glücksbriefe.

Bloh's letzter Strohhalm ist die Lotterie.

Die Lotterie ist ein Echhaus mit zwei Schaufenstern. In dem einen Schaufenster liegen die soliden Lose für die bürgerliche Gesellschaft. Je nach dem Anteil, Viertel, Halbe und Ganze. Die Gansen gewinnen meist nach dem guten Tag: Wo Geld ist, kommt Geld hin. Die Bruchteile kriegen den Einsatz raus, manchmal. In dem zweiten Schaufenster — aber das will ich ja gerade erzählen.

Wenn es Bloh schlecht geht, wird er unzurechnungsfähig. Das äußert sich verschieden. Ich kannte eine Dame, wenn es der schlecht ging, kaufte sie sich mit dem Rest ihres Vermögens Schokolade, Schokolade gehörte zu ihrer Vorstellung vom Reichtum. Eine andere Bekannte warf ihr letztes Geldstück in den Kanal. Dann war sie beruhigt und vertraute dem bestochenen Schicksal. Bloh aber ist ein Mann. Ein Mann kennt weder solche Vorspiegelungen noch huldigt er Gespenstern. Bloh zum Beispiel geht zu dem Echhaus mit den zwei Schaufenstern. Das eine Schaufenster läßt ihn kalt. Selbst Achellose sind Kapitalanlage und unterliegen den Finanzgesetzen.

Das andere Schaufenster aber! Wissen Sie, was Glücksbriefe sind? Glücksbriefe sind, wenn man sie öffnet, hat man entweder gewonnen oder nicht. Glücksbriefe sind mindestens so spannend wie Monte Carlo. Wissen sie jetzt Bescheid?

Bloh ist Weltmeister in Glücksbriefen. Eines Tages, als die Unzurechnungsfähigkeit grassierte,

kam er, der oben noch auf dem letzten Loth gepiffen hatte, in hochmütigster Laune von einem längeren Spaziergang. Er kaufte meiner Freundin Schokolade und gab meiner Bekannten ein Geldstück für den Kanal. Da an diesem Tage seltsamerweise weder ein Raubmord noch ein Bankeinbruch vorgekommen war, konnte man ihn nicht verdächtigen. Aber es war unheimlich. Ich verstand es schließlich, sein Vertrauen zu erlangen, und beim nächstenmal nahm er mich mit.

Glücksbriefe sehen aus wie Mahnungen vom Steueramt. Sie sind blau oder grün und mit Verordnungen bedruckt, gestempelt und überhaupt beängstigend. So liegen sie im Schaufenster und sind wenig reizlos. Ich sagte das auch zu Bloh. Aber er lächelte weise, und zeigte auf ein Plakat, das an der Glasscheibe hing. Darauf stand: Die beliebteste Lose mit sofortigen Gewinnentscheid. Ich fragte Bloh: wenn man also — darauf zog ich ihn natürlich in den Laden.

Jetzt aber begann Bloh's Ringkampf mit dem Schicksal, den ich erzählen will.

Bloh betrat den Laden, und räusperte sich vernehmlich. Darauf erschien eine junge Dame. Weder die besagende Stimme, mit welcher sie Bloh's Aufforderung beantwortete, ihm sämtlich im Haus befindlichen Glücksbriefe vorzulegen, noch ihre Grazie, womit sie ihm den Sortierkasten mit den Steueramt-mahnungsbriefen unter die kalten Augen schob, bewog ihn, sein Interesse von den grünen Kuberts abzulenken, in denen sein Schicksal bis zum nächsten Ersten verschlossen war.

Um diese geldgierige Unliebendwürdigkeit ein wenig zu mildern, erlaubte ich mir, ihm vorzuschlagen, er möge doch gleich ein paar von den

Briefen nehmen. Die Chance sei doch größer. Dabei lächelte ich der Fortuna hinterm Schalter zu, um auszurücken, wir seien mehr sportshalber hier. Mein gutgemeintes Lächeln verzeigte jedoch zur Grimasse unter Bloh's Blick; er zückte nur ein Wort: Dilettant! Darauf schwieg ich.

Bloh ließ seine Fingerspitzen über die Kuperveränder gleiten wie Tresorräuber über die Zahlenscheibe. Vor seinem geistigen Auge schwebten Millionen. Manchmal zuckten seine Finger, als hielten sie eine Wünschelrute über einer Goldader. Ich hing an, mich vor seinen okkulten Eigenschaften zu graulen. Vielleicht konnte er Gedanken lesen. Plötzlich griff Bloh mit spizen Fingern ins Kubert.

Ich unterdrückte nur mit Mühe einen Aufschrei. Jetzt mußte es kommen. Bloh genoh Vorfreude. Er streichelte die grüne Steueramt-mahnung. Schließlich reichte er das Kubert der Glücksgöttin. Sie schlichte es auf mit dem lieblichsten Lächeln der Unschuld und einem Briefmesser und gab ihm den Inhalt. Ich zitterte.

In dem Brief stand: Sie erhalten Ihren Einsatz zurück.

Ich blieb ganz ernst. Auch Bloh zeigte keine Genußstörung. Fortuna lächelte hold. Die Partie stand remis. Noch ein paar atemlosen Momenten, in denen ihm der helle Schein ausbrach, zog Bloh unter halbem Stöhnen ein neues Kubert aus dem schicksalsstrahligen Dunkel aus Licht und sein suggestiver Blick hätte wohl selbst im letzten Moment aus einer Niere ein großes Los gemacht. Er durchbohrte den grünen Umschlag und in einem Anfall von Verfolgungswahn öffnete er ihn selbst, ohne sich des Brieföffners meiner Glücksgöttin zu bedienen.

Ich sah Bloh's Mienen vom Triumph erfüllt. Das Unwahrscheinliche, was es geschah? Ich beschloß, ihn um fünfzig Mark zu bitten. Schließlich war es doch meine Gegenwart, die ihm Glück gebracht hatte. Stolz zeigte er mir den Brief. Darin stand: Sie erhalten für fünfzig Pfennige eine Mark.

Ich war erschüttert. Fortuna griff in die Kasse und reichte dem Sieger fünfzig Pfennige als Gewinn. Bloh zögerte einen Augenblick. Sei es, daß er den Widerstand des Schicksals spürte und lieber fünfzig Pfennige in der Hand hielt, als als va Banque zu setzen, sei es, daß er sich vor mir schämte — er stand da mit dem Gesicht eines Menschen an der Lebenswende. Ich enthielt mich der Stimme. Aber Fortuna lachte. Sie strich mit ihren schlanken Fingern liebtönd über die Kuberts und dieser Ton reizte Bloh's niedere Instinkte.

Er schob das Geldstück hinter den Schalter, als setzte er den Rest seines Vermögens auf Zero. Dann riß er alle seine Kräfte in einem einzigen Ruck zusammen. Er schielte vor Anstrengung. Endlich senkte er die Hände, die Finger griffen zu und hielten fest. Beide Hände hielten sie ein Kubert. — Er war fürchterlich. Nicht auszuhalten. Er zitterte vor Zerrissenheit. Dann sagte er mit heiserer Stimme: Ich weiß bestimmt; Eins von beiden ist das große Los. Aber welches? — Endlich flüsterte er: Wähle du, ich kann nicht mehr. Rechts oder links? Ich wartete die Inspiration nicht ab. Ich sagte links.

Seit dem Tage haßt mich Bloh. Ich hätte genau soviel Recht, ihn zu hassen. Er hat mich an den Schalter geschleppt. F. Joachim.

# Einmal ein offenes Blassenwort!

## Das „Königtum Christi“ als Vorwand für parteipolitische Schnorrerei

Zu den beliebtesten Parteimethoden der Merkmalen gehören die Katholikentage. Aber wehe dem, der sie beim rechten Namen nennt! Er zieht sich den Bannfluch aller Blassen zu und hört die entrüstete Antwort, daß die Katholikentage lediglich der religiösen Sache dienen, daß sie das „Königtum Christi“ proklamieren und den rechten frommen Geist in den Seelen wecken sollen. Sie haben beileibe nichts mit den parteipolitischen Zielen der Christlichsozialen zu tun. Und wollte ein Katholik die Beteiligung an solch einem Fest mit der Begründung ablehnen, daß er kein Merkmaler Parteigänger sei, so wird man ihm ebenfalls erwidern, daß ja seine Beteiligung an einem rein religiösen Fest nichts mit der Partei zu tun habe.

Da kommt zur rechten Zeit in der „Deutschen Presse“ ein Geständnis, das wir in dieser Offenheit nicht erwartet hätten. Es wurde die Frage aufgeworfen, welche „praktischen und dauernden Erfolge“ denn die Katholikentage haben. Die Meinungen waren geteilt. Worauf es aber beiden Teilen ankommt, erfährt man aus dem folgenden Schlusswort des Merkmalen Zentralorgans:

„Es sollte eine Mahnung sein, daß mit großen und vielen Reden, mit bloßen Festzügen und Festkommern allein es noch nicht getan ist. Es sollte gewarnt werden, daß wir uns durch solche glanzvolle Veranstaltungen nicht täuschen lassen, daß unsere gesamte katholische Bewegung — gemessen an der unermüdbaren, begeisterten und systematischen Arbeit aller Feinde des Christentums vielfach rückständig, armfelig, zu wenig ernst und zu wenig praktisch erfolgreich ist.“

Mit der Frage: „Wo ist die Ernte des heutigen Jahres“ sollte durchaus nicht herumtrotzt werden, daß wir uns durch solche glanzvolle Veranstaltungen nicht täuschen lassen, daß unsere gesamte katholische Bewegung — gemessen an der unermüdbaren, begeisterten und systematischen Arbeit aller Feinde des Christentums — vielfach rückständig, armfelig, zu wenig ernst und zu wenig praktisch erfolgreich ist.“

Mit der Frage: „Wo ist die Ernte des heutigen Jahres“ sollte durchaus nicht verkannt werden der ideale Wert der großen katholischen Tagungen oder die „imponderablen Früchte“ (Wirkung der Begeisterung, neuer Mut, Anregung zu neuer Arbeit) oder auch der nicht zu unterschätzende Eindruck auf Außenstehende und Gegner.

Es wurde aber von keiner Seite der betrüblichen Feststellung widersprochen, daß ein großer Teil unserer Katholikentagsteilnehmer unserer Organisationen, nach wie vor im geistigen Banne einer christfeindlichen Presse stehen. Unwidersprochen blieb, daß unsere katholischen Zeitungen von allen heutigen Tagungen keinen nennenswerten Abonnentenzuwachs erfuhren, daß unsere Organisationen nicht wesentlich gewachsen sind.

Mit Genugtuung habe ich die Feststellung zur Kenntnis genommen, daß wenigstens auf der Jägerndorfer Tagung dem Thema „Presse“ ein breiter Raum eingeräumt wurde, was ich aus dem kurzen Bericht der „Deutschen Presse“ nicht erfassen konnte. Man frage aber einmal in der Verwaltung des „Volk“, wie viele Abonnenten die Tagung der Zeitung gebracht hat, und frage beim „Deutschen Wochenblatt“, ob der nicht endenwollende Beifall, den der Redner erntete, nicht einem Gelöbnis gleich, — das nur zum geringen Teil erfüllt wurde!

Die Frage: Wie werden wir unsere Katholikentagungen praktisch aus?

darf, nach meiner Überzeugung, auch nicht erst nach jeder Tagung erörtert werden, sondern — und das halte ich für ganz wesentlich — muß der Kern aller Vorbereitungen sein, darauf müssen alle Vorbereitungen eingestellt sein. Jede Tagung, die neben dem allgemeinen Zweck einer katholischen Manifestation nicht auch ein praktisches und auf der Tagung selbst zu verwirklichendes Ziel für Organisation und Presse sich setzt, halte ich für halb umsonst.

Warum sollen denn in einer Massenversammlung von 5000 Leuten nicht sofort unter dem Eindruck einer überzeugenden und begeisterten Rede durch im voraus gut organisierte Werber 2-3-400 Abonnenten gesammelt oder 2-3-400 neue Mitglieder gewonnen werden? Die schönsten Reden sind umsonst, wenn die Leute auseinandergehen und man sie nicht anhält, die Folgerungen aus der Zustimmung zur Rede zu ziehen.

Nach acht Tagen ist der ganze Eindruck verfliegen.

Jede Rede hat nach einem alten Wort den Zweck, ut pateat, placeat, moveat, sie soll überzeugen, begeistern und zu Entschlüssen und Taten hinführen. Wo das Letztere fehlt, hat die Rede nicht ihren vollen Zweck erreicht.

Ich habe kleinere Bezirkstagungen mitgemacht, in denen nach einer Rede 20.000 Ks in 100 Anteilen für Pressezwede gezeichnet wurden. Versammlungen in etwas größeren Orten, wo 50 bis 60 neue Abonnenten gewonnen wurden. Hat nicht Ungarn das Beispiel gegeben, daß durch eine nach bestmöglicher einheitlicher Plan großzügig und allgemein durchgeführte Presseaufklärung und Werbeaktion in ganz kurzer Zeit über 10 Millionen aufgebracht wurden?

Das „Königtum Christi“ spielt also darin die Katholiken, die in ihrer gläubigen Naivität,

# Anträge zum Parteitag.

## Zu Punkt 2 der Tagesordnung „Die politische und wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse“.

10. Antrag der Lokalorganisation und der Ortsgruppe der Kleinbauern und Häusler, beide in Königswald.

Der Parteitag wolle beschließen, die Parlamentsfraktion zu beauftragen, bei der Revellierung des Gemeindefinanzgesetzes zu versuchen, die Umlagefähigkeit bei der Einkommensteuer bei einem steuerpflichtigen Einkommen von über K 15.000.— für Gemeinden und Städte gesetzlich festzulegen.

Begründung: Die Häusler, Kleinbauern und Kleingewerbetreibenden empfinden es als ein großes Unrecht, daß sie auch bei den niedrigsten Einkommen, welches in der Mehrzahl der Fälle das Existenzminimum nicht erreichen, gezwungen sind, Hausflüssen, Erwerb- und Grundsteuer zu zahlen und so auf Grund der auf diesen Steuern lastenden Umlagen in den meisten Gemeinden den größten Teil des Finanzhaushaltes aufbringen müssen. Dieses Empfinden wird noch verschärft durch die Tatsache, daß ein noch so gut bezahlter Beamte, auch wenn er K 100.000.— Einkommen, aber keinen Realbesitz hat, nur seine Einkommensteuer bezahlt, gegenüber der Gemeinde aber nicht die kleinste Verpflichtung hat. Zieht man außerdem in Betracht, daß gerade diese Schichten die kulturellen Einrichtungen der Gemeinden in höherem Maße in Anspruch nehmen, so würde die Umlagefähigkeit der Einkommensteuer bei hunderttausenden kleinen Häuslern, Kleinbauern und Gewerbetreibenden als ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit empfunden.

11. Antrag der Bezirksorganisation Karlsbad.

Der Parteitag wolle beschließen: Für die Erreichung der sechsstündigen Arbeitszeit hat der Parteivorstand alle Vorkehrungen zu treffen und gemeinschaftlich mit den freigewerkschaftlichen Zentralstellen den Kampf für die Erreichung dieses Zieles aufzunehmen. Bei der Maßfeier im nächsten Jahr soll die Forderung nach Einführung der sechsstündigen Arbeitszeit in den Vordergrund gestellt werden und als erste Etappe ist der Kampf um die Erreichung der 44-Stundenwoche zu führen.

Begründung: Die letzte Bezirkskonferenz der Bezirksorganisation Karlsbad hat zu der täglich steigenden Arbeitslosigkeit nicht nur in unserem Bezirke, sondern auch im Weltmaßstab Stellung genommen und festgestellt, daß durch die Rationalisierungsmaßnahmen in den Betrieben das Meer der Arbeitslosen immer größer wird. Die nach Millionen zählenden Arbeitslosen und Kurzarbeiter werden durch diese Maßnahmen in absehbarer Zeit nicht mehr in die Produktionsstätten zurückkehren können.

zu den Tagungen zu erscheinen, um ein paar sauer verdienten Kreuzer leichter zu machen, und ihnen den Hof der Kretzelweiberpresse anzuhängen. Es hat sich wahrlich an den Methoden der alleinseligmachenden Kirche seit der Ablasskrämer-Zeiten wenig geändert! Und die heilige Mutter hat noch allerweil den guten Magen, den ihr schon Mephisto nachgesagt hat.

## Die Wirtschaftskrise in Ostböhmen.

Vorsprache der Gewerkschaftsvertreter bei den zuständigen Ministerien wegen der drohenden Betriebsliquidation der Fallisbetriebe.

Letzten Donnerstag sprach eine Deputation der Fallisarbeiter unter der Führung der Abg. Genossen Roscher und Schäfer beim bevollmächtigten Minister Plasal im Finanzministerium vor und informierten diesen eingehend über die Ursachen der Liquidation der Fallisbetriebe in Ostböhmen und deren katastrophalen Folgen für die Arbeiter und mithin auf die Volkswirtschaft des Gebietes, wenn die maßgebenden Stellen nicht zeitgerecht genug geeignete und wirksame Maßnahmen zusichern. Ferner verwies die Deputation noch auf die allgemeinen bedrohlichen Krisenauswirkungen im Gebiete, die mit allen Mitteln bekämpft werden müssen. Zum Schlusse sagte der Minister der Deputation zu, die erforderlichen Erhebungen raschest durchzuführen zu lassen und es soll nach der Aussprache mit den in Betracht kommenden Faktoren das Notwendige veranlaßt werden, um den vorgebrachten Wünschen zu entsprechen. — Auch verhandelte die Deputation über dieselbe Angelegenheit mit dem Minister Genossen Dr. Czech. Der Minister war bereits von einigen Stellen über die vorgetragene Situation eingehend informiert und unterrichtete die Deputation über die bereits unternommenen und die noch zu unternehmenden Schritte. Es wird von dieser Stelle alles in den Wirkungsbereich fallende getan werden, um die von den Gewerkschaften eingeleitete Hilfsaktion zu unterstützen.

## Das untätige Handelsministerium.

Unter dem Titel „Das Ministerium der Ruhe“ besaß sich das „Právo Lidu“ in seinem gestrigen Beitaufsatz mit dem Handelsministerium. Nachdem die Untätigkeit dieses Amtes in allen Zoll- und handelspolitischen Fragen im allgemeinen geschildert wird, wird dann gesagt:

„Wir gehen jetzt einer sehr ersten Lage entgegen. Am 15. Dezember erlischt unser Handelsvertrag mit Ungarn. Von dem neuen Abschluß dieses Vertrages hängt es ab, welche zoll-

Es werden besonders dann für sie keine neue Arbeitsmöglichkeiten zu finden sein, so lange die heutige gesetzliche Arbeitszeit nicht eingehalten und nicht weiter verkürzt wird. Die Bezirkskonferenz hat es daher begründet, daß der 5. ordentliche Kongress des V. G. B. im Juli dieses Jahres in Stockholm beschließen hat, daß eine Kampagne organisiert werden soll, um eine weitere Reduzierung der gesetzlichen Arbeitszeit zu erreichen. Unser Antrag bezweckt, daß auch in der Tschechoslowakei dieser Forderung um Verkürzung der Arbeitszeit mit allem Eifer aufgenommen werden soll.“

## Zu Punkt 5 der Tagesordnung „Änderungen des Organisationsstatutes“.

7. Antrag der Lokalorganisation Teplice-Schönan.

Der Parteitag soll beschließen: Der Beschluß des Parteitages, daß jene Parteimitglieder, die am 1. Mai keinen Lohnentgang haben, diesen Taglohn als Maßspende abzuführen haben, wird dahin abgeändert, daß es jedem Parteimitglied überlassen bleibt, seinen wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechend, nach eigenem Gutdünken eine Maßspende zu leisten.

Begründung: Die Erfahrungen aus der Praxis beweisen, daß dieser Parteibeschluß nur von einer ganz kleinen Gruppe Parteiangestellter und Angestellter in Institutionen, die der Partei nahe stehen, eingehalten wird. Alle anderen in Frage kommenden Mitglieder weigern sich fast ausnahmslos, dem Beschluß des Parteitages durch Abfuhr des vollen Taglohnes zu entsprechen und so müssen sich die Subskripte mit einem kleinen Abfindungsbetrag zufrieden geben. Nachdem wir nun der Ansicht sind, daß innerhalb der Partei für alle gleiche Rechte und gleiche Pflichten herrschen und nicht mit zweierlei Maß gemessen werden soll, glauben wir mit unserem Antrag einen Zustand herbeizuführen, der den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. Es soll damit auch von den Parteiangestellten der unangenehme Druck, unter dem sie heute stehen genommen werden, so daß sie nicht mehr das Gefühl haben, Parteigenossen zweiter Klasse zu sein.

8. Antrag der Lokalorganisationen Rosendorf, Jonsdorf, Binsdorf, Stimmerdorf.

Der Parteitag wolle beschließen: Den Lokalorganisationen, welche infolge ihres Mitgliederhandes ihren Kartenumlauf von 200 Stück monatlich nicht erreichen und sich zu einer Gruppe zusammenschließen, haben das Recht, einen Delegierten zu allen Tagungen und Konferenzen zu entsenden, wenn durch den Zusammenschluß der erforderliche Kartenumlauf zumindest erreicht wird.

politischen Vorteile oder Nachteile wir nicht nur Magyaren, sondern einer ganzen Reihe anderer Vertragsstaaten gewähren, denn die Bestimmungen des Vertrages mit Magyaren werden auch für sie gelten. Kommt es jedoch zu irgend einem Handelskonflikt mit Magyaren, bedeutet es für die Tschechoslowakei beispielsweise nur in Teztilien einen solchen Verlust der Ausfuhr nach Magyaren, daß uns Arbeit für 25.000 bis 30.000 Textilarbeiter entgeht, ganz abgesehen von den übrigen Zweigen unserer Exportindustrie. Die Politik unserer Agrarier treibt die Dinge in den Jollkrieg mit Magyaren. Die Interessen der Industrie gegen sie sollte der Handelsminister wahren. Bisher haben wir davon nichts gehört, nur die Beschwerden der Industriellen, daß sich der Herr Handelsminister um diese fürchterliche Sache nicht bekümmert. Die Sage von den Blaniker Rittern erzählt, daß diese Ritter aus ihrem ewigen Schlafe dann erwachen werden, wenn es sehr böse sein wird und daß sie unser Volk in den Stunden der Gefahr retten werden. Es scheint uns, daß das Handelsministerium heute ein solches Lager der Blaniker Ritter ist. Aber diese Ritter schlafen hart. Sie haben schon voriges Jahr aufwachen sollen, weil es schon damals arg stand. Und wenn sie nicht vor dem Ablauf des Vertrages mit Magyaren erwachen, dann können sie ewig liegen bleiben. Das Leben wird auch seinen Weg ohne das Handelsministerium gehen, das Ministerium der Ruhe wird dann weiter in der Stille der Kleinsäcker Gärten vegetieren können.“

## Die Agrarpolitik der Arbeiterregierung

Bekämpfung der Landflucht.

Das Schlagwort von der „landwirtschaftsfeindlichen“ Politik der Sozialdemokratie wird auch durch die Politik der englischen Arbeiterregierung abgetan, die sich mit großem Eifer bemüht, fortschrittliche Lösungen für das moderne Agrarproblem zu finden. Auf dem Parteitag der britischen Arbeiterpartei sprach der Landwirtschaftsminister Dr. Addison über das Agrarproblem und erläuterte das dem Parlament vorgelegte Agrargesetz, das die schlimmsten Schäden der Krise für Bauern und Landarbeiter beseitigen will. Staatliche Einkaufszentralen, Veredelung der Produkte, zugleich aber auch Preischutz für den städtischen Verbraucher sind einige seiner Bestimmungen. Für den Landarbeiter ist ein Minimallohn vorgegeben und sein Lebensstandard soll auf den der Industriearbeiter gebracht werden. Damit will die Regierung zugleich die Landflucht bekämpfen und eine Rückwanderung städtischer Arbeitsloser in die Wege leiten.

# Vom Prager deutschen Rundfunk.

Die Programmstelle der Prager deutschen Zeitung hat durch ihren Leiter, Professor Oskar Frankl, im Rundfunk verkünden lassen, was sie in der nächsten Zeit alles vorbereitet, um den Ansprüchen der Hörer gerecht zu werden. Es war nicht viel, was da zu hören war. So wurde nachdrücklich betont, daß das Radiojournal die Ausstrahlung von Streich- und Klavierkonzerten unter sagt. Das starre System der bisherigen Programmzusammenstellung soll durch Verminderung



des Vortragswesens und stärkerer Verwendung von Schallplatten „aufglockert“ werden. Für Oktober wurde eine „Festwoche“ und einige hervorragende Vortragskräfte angekündigt. Das war alles.

Die Hörer werden über die Dürftigkeit des Ganges nicht wenig erstaunt gewesen sein. Damit will man also ihre Lust am Abhören der deutschen Sendung steigern, damit soll die innige Verbindung mit der Hörerschaft hergestellt werden? Wenn der Programmleiter das Wort ergreift, dann wäre zu erwarten gewesen, daß er der deutschen Hörerschaft etwas mehr zu sagen hätte. Kein Wort war zu hören, daß die deutsche Sendezeit in Bälde eine Verlängerung erhält. Wie lange sollen die deutschen Staatsbürger diese ungerechte Behandlung durch das Radiojournal noch hinnehmen? Kein Wort wurde gesprochen, daß die deutsche Arbeitersendung auf eine spätere Stunde verlegt wird. Die Wünsche der Arbeiterhörer werden keiner Beachtung unterzogen, obwohl es Tatsache ist, daß die Mehrzahl der Hörer aus Arbeitern und Angestellten besteht. Davon können sich das Radiojournal und der Programmleiter der deutschen Sendung jederzeit überzeugen, wenn sie sich die Hörerlisten, von welchem Postamt immer, vorlegen lassen. Für Arbeiter und Angestellte ist der Rundfunk ein Instrument der Volksbildung. Mag er dem reichen Nichtsnamer eine Einrichtung sein, womit er sich eine angenehme Zeitverweilung verschafft, eine langweilige Stunde verbannt, dem Arbeiter und Angestellten ist er eben mehr. Professor Frankl sagt, der Rundfunk kann doch keine Volkshochschule sein. Es wäre aber besser, er wäre dies, als daß er zu einem Unterhaltungsmittel der Gedankenlosen herabgesetzt wird. Die guten Vorträge, die volksbildnerischen Charakter tragen, sollen nun in Zukunft vermindert werden. Sie waren bis jetzt das Wertvollste der Prager deutschen Sendung. Alles andere war belanglose Spielerei. Und diese Verminderung der Qualität soll als ein Fortschritt aufgenommen werden? Glaubt man denn allen Ernstes daran, daß die Verminderung der gediegenen Vorträge eine Aufwertung der deutschen Sendung bedeuten kann? Die Verwendungsorten der Schallplatte sind noch nicht voll ausgenützt. Das ist richtig. Die Schallplatte kann ein sehr gutes Illustrationsmittel bei verschiedenen Vorträgen sein. Zur Verdrängung des guten und wertvollen Vortrags darf sie aber nicht verwendet werden. Die so kurz bemessene deutsche Sendezeit sollte man nicht mit Experimentieren vergeuden.

Das Programm der Berichtswache stand schon gang unter der „Aufsorderung“. Alfred Beckerle sprach auf einer Schallplatte Stefanmanns letzte Völkervorträge. Der Sonntag brachte wie immer einige Viedervorträge. Am Montag wurde auf den Fremdenverkehr hingewiesen. Richard Tauber sang von einer Schallplatte zwei harmlose Lieder. Am Dienstag machte Ewald Popp auf die Neuerungen in der Lautsprechertechnik aufmerksam und empfahl den Hörern sein Buch, daß er darüber geschrieben hat. Als Zugabe zwei Schallplatten-vorträge von Josef Pant. Am Mittwoch wurde den Kindern fünf Minuten lang Märchen vorgelesen. Am Donnerstag ereiferte sich eine Dame über die Bedeutung der Schönheitspflege. Dann las der Schriftsteller Heinz Lipmann ein Kapitel aus seinem neuen Roman, der in der Inflationszeit spielt. Am Freitag unterhielten sich die Landwirte über Vieh und Düngemittel. Der einzige wertvolle Vortrag der Woche war der von Inspektor Janetschel in der deutschen Arbeitersendung über die Entstehung und Bedeutung des Tonfilms. Die Vorträge der Arbeitersendung waren bisher immer noch der Mittelpunkt der deutschen Sendung. Dort war stets das Bestreben vorhanden, den Hörern in sachlicher und verständlicher Art Wertvolles zu sagen.

Rudolf Rütli.

# Tagesneuigkeiten.

## Furchtbarer Raubmord in Leitmeritz.

Leitmeritz, 11. Oktober. Ein schrecklicher Raubmord wurde gestern nachts in Leitmeritz verübt.

Der beim Militärkommando angestellte zirka 30jährige Kanzeleigehilfe Varzinek hatte mit seiner 20jährigen Gattin die Ermordung und Verraubung des 23jährigen Schweinehändlers Arzysa aus Bilin verabredet.

Die Frau lud den Schweinehändler zu einer Liebesstunde ein und bei dieser Gelegenheit führte Varzinek den Mord aus und beraubte den Toten seiner Barschaft von zirka 16.000 Kronen. Das Mörderpaar zerstückelte dann in grauenvoller Weise die Leiche, verpackte die Teile hierauf in einen Sack, den sie in der Nähe der Leitmeritzer Reichsbrücke in die Elbe warfen.

Da das Verschwinden des Schweinehändlers seinen Angehörigen und Freunden auffiel, forschte man nach seinem Verbleib und kam so auf die Spur des Mörderpaares, in dessen Wohnung man noch zirka 6000 Kronen sowie blutige Wäsche und Kleidungsstücke auffand. In scharfem Verhör konnte der Leiter des Leitmeritzer Polizeikommissariates, Oberkommissar Karros, binnen kurzem das Geständnis der mitbeteiligten Frau erzielen. Die Leiche wurde bisher nicht aufgefunden.

## Der „Hellscher“ Hanussen-Steinschneider endgültig freigesprochen.

Verzwickte Situation für seinen früheren Sekretär Juhn.

Wie uns aus Leitmeritz berichtet wird, hat das Berufungsgericht die Nichtigkeitsbeschwerde der Leitmeritzer Staatsanwaltschaft gegen das freisprechende Urteil im Hanussen-Prozesse, der Ende Mai d. J. vor dem Leitmeritzer Kreisgerichte abgeführt wurde, verworfen, so daß der Freispruch nunmehr in Rechtskraft erwachsen ist. Die Gründe dieses Erkenntnisses stützen sich im wesentlichen auf die Beweismittel des Prozeßverfahrens. Interessant wird diese Angelegenheit nun durch die Stellungnahme des ehemaligen Sekretärs Hanussens, Juhn, der bekanntlich aus irgendwelchen Gründen in der Prager „Bohemia“ mit der Veröffentlichung einer Artikelserie begonnen hat, in der er Hanussen alle hellscherischen Fähigkeiten durch Aufdeckung schwindelhafter Manipulationen und Tricks abspricht. Bemerkenswert ist, daß Juhn seinerzeit, bei seiner gleichzeitig mit Hanussen erfolgten Verhaftung wegen Betrugsteilnahme, den „Meister“ in alle Himmel hob und von dessen Hellscherei voll „überzeugt“ war. Es kann also wohl die Frage aufgeworfen werden, ob Juhn sich nicht etwa des Verbrechens der falschen Aussage, bzw. der Verschleißung zu Beirückern, die nun allerdings durch das erwähnte freisprechende Urteil gedeckt sind, schuldig gemacht hat, da er in der Artikelserie der „Bohemia“ heute ja schonungslos alle Experimente Hanussens als gemeinsam inszenierte Schwindelacten erklärt.

## Liebestragödie.

Teichern, 11. Oktober. In einem Teichener Gasthof hat sich am 10. Oktober eine Liebestragödie abgespielt, dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen. Ein junger Mann, der sich mit einer Eisenbahnlegitimation auswies, war am 9. Oktober im Gasthof abgestiegen und hatte ohne Wissen des Gastwirts seine Geliebte mitgenommen. Als am Freitag bei 3 Uhr nachmittags auf das Klopfen an der Tür keine Antwort erfolgte, wurde diese gewaltsam geöffnet. Man fand den Mann und seine Geliebte mit tödlichen Schußverletzungen im Bette liegend. Die Erschossene war die Frau eines Ausländers, der auf das Drängen seiner Frau in die Tschechoslowakei gereist war, wegen Mangels an Beschäftigung jedoch wieder zurückkehrte und seine Gattin zurückließ. Die Frau verkehrte hierauf viel mit dem jungen Mann. Die Unmöglichkeit einer ehelichen Verbindung dürfte der Grund zu der Tat gewesen sein. Beide haben Abschiedsbriefe an ihre Angehörigen hinterlassen.

## Eisenbahnunfall bei Böhm.-Brod.

Böhmisch-Brod, 11. Oktober. Heute um 5 Uhr 30 Min. früh fuhr in B.-Brod der Personenzug Nr. 2209 bei der Einfahrt in die Station auf eine Versuchslokomotive auf. Der Dienstwagen des Personenzuges entgleiste mit einer Achse. Durch den Anprall wurden zehn Reisende und sechs Eisenbahnbedienstete (größtenteils Abschürkungen) leicht verletzt. Drei Reisende trugen Nervenschocks davon und wurden in das Ortskrankenhaus geschafft. Die Ursache des Zusammenstoßes wird von einer Kommission des Eisenbahnministeriums und der Direktion untersucht. Der Verkehr wurde durch den Unfall nicht gestört.

## Bekattung der Opfer des „R 101“.

London, 11. Oktober. Bereits vor Tagesanbruch begannen die Menschenmassen in den Straßen zusammenzutrommen, um der Ueberführung der 48 Toten des „R 101“ beizuwohnen, die von einem langen Trauerzuge zunächst von der Westminster-Hall nach dem Bahnhof Euston übergeführt wurden, von wo sie ihre letzte Fahrt nach Cardington fortsetzten. Premierminister Macdonald, die Premierminister der Dominionen und die Vertreter des Auslandes folg-

ten dem Trauerzuge im Wagen. Die Musik des Fliegerkorps marschierte an der Spitze des Zuges und spielte Trauermärsche. Es war die eindrucksvollste Kundgebung seit dem Friedensschluß.

Der Weltverband der Völkerverbündigten hält seine Herbsttagung vom 13. bis 15. Oktober als Gast der Danziger Völkerverbündigten in Joppor ab. Außer dem Rat, dem Bureau und den ständigen Kommissionen der Union (Erziehung, Minderheiten, jur. Fragen, wirtschaftliche und soziale Fragen) werden auch das Spezialkomitee für ein Minderheitenstatut und der anlässlich des diesjährigen Genfer Kongresses vom Vorsitzenden der Minderheitenkommission, Lord Dickinson, eingesehete Studienauschuss zur Prüfung des Vorschlages der Deutschen Völkerverbündigten in der Tschechoslowakei betr. die Lösung des Staatenlosigkeitsproblems in den Nachfolgestaaten der österreich-ungarischen Monarchie zu Beratungen zusammengetreten. Der Staatslosigkeits-Antrag wurde in das Programm der jur. Kommission aufgenommen; ein zweiter Antrag der Deutschen Völkerverbündigten — betr. die Maßnahmen zur Einschränkung des Regimes der Pässe, der Visa und des sogenannten Schutzes der heimischen Arbeit — wird der Kommission für wirtschaftliche und soziale Fragen vorgelegt. Beide Anträge sind Wiederholungen und Ausgestaltungen bereits früher eingebrachter und von Kongressen der Union angenommener Anregungen und sind von ausführlichen Erläuterungen begleitet. Die Delegierten der Deutschen Völkerverbündigten: Sen. Dr. Medinger und Prof. Dr. Rauchberg werden sie in Danzig vertreten.

Wie viele darf er noch überfahren? In der Budapester Gasse in Kaschau fuhr Samstag abends der Autotaxibefahrer Juraj Seman mit einem Personenauto so schnell, daß er den 74-jährigen Josef Engelhart aus Kaschau überfuhr. Der Knabe erlitt so schwere Verletzungen, daß er bei der Ueberführung ins Krankenhaus starb. Seman, der bereits einmal einen Zusammenstoß mit einem Moioocist verurteilt hatte, bei dem ein Offizier verletzt wurde, wurde in Haft genommen.

Kasseneinbrüche. In der Nacht auf Samstag wurde die feuerfeste Kasse der Bezirkskrankenhaus-Versicherung in Freistadt aufgebrochen; den Räubern fielen 18.000 Kronen in die Hände. In der gleichen Nacht wurde die Kasse der Lokalbahn in Neu-Oberberg, in der 9000 K hinterlegt waren, beraubt.

Lebensmüde Achtzigjährige. In ihrer gemeinsamen Wohnung fand man am Samstag in Berlin die 77 Jahre alte Rentnerin Gutschow und den 80 Jahre alten Rentenempfänger Bartelt mit Gas vergiftet tot auf. Lebensüberdruß soll die beiden Greise in ein Tod getrieben haben.

Beim Fensterln erschossen. In Rünzing (Nahren) wurde der 24jährige Bahnarbeiter Schadenstrob beim „Fensterln“ von seinem Nebenbuhler, dem 21jährigen Gastwirtssohn Hochgraf, durch zwei Schüsse aus einem Jagdgewehr so schwer verletzt, daß er bald darauf verstarb. Der eifersüchtige Schütze hatte sich nach der Tat dem Amtsgericht gestellt. Dort öffnete er sich heute nachts die Pulsadern und erhängte sich.

Ein Dampfer mit 33 Mann untergegangen. „Matin“ meldet aus Brüssel, daß der belgische Frachtdampfer „Tigris“, der am 18. September von Antwerpen zu einer Amerikafahrt in See ging, definitiv als verloren gegeben wird. Der Dampfer hatte eine Besatzung von 33 Mann.

Beliebter Sport im Horthland. Der Budapestester Polizei gelang es, einer Fälscherbande auf die Spur zu kommen, die Clischees zur Herstellung von falschen rumänischen Briefmarken machten. Die Polizei nahm vier Mitglieder dieser Bande fest und beschlagnahmte in der Wohnung eines der Verhafteten mehrere Clischees. Es wurde festgestellt, daß bis jetzt noch keine falschen Marken in Umlauf gesetzt wurden.

In der Theiß ertrunken. Eine Fähre, die am Montag abends in der Nähe der Gemeinde Groß-Boelow einige Personen über die angeschwollene Theiß schaffte, stieß etwa in der Mitte des Flusses mit einem Floß zusammen. Die Fähre wurde hierbei zertrümmert, wobei die 42jährige Anna Brann, Mutter von fünf Kindern, und die 12jährige Schülerin Paraska Tomenjuk ins Wasser fielen. Der Fährmann rettete sich durch Ergreifen des über den Fluß gezogenen Drahtseiles. Die Brann wurde kurz darauf unweit des Ufers aus dem Wasser gezogen, doch hatten die Wiederbelebungsversuche keinen Erfolg. Die Leiche der Schülerin konnte bis jetzt noch nicht aufgefunden werden.

80 Menschen verbrannt. Mexikanische Banditen überfielen den Ort San Carlos im Staate Tabasco, plünderten die Anwesen der Einwohner aus, während diese zum Gottesdienst in der Kirche weilten, sperrten dann die Kirchentüren zu, und steckten die Kirche in Brand. 80 Menschen kamen auf diese furchtbare Weise um.

Freitod aus Erblindungsangst. In Berlin hat sich die Witwe des vor 20 Jahren verstorbenen Professors Rieth aus Angst vor Erblindung das Leben genommen; sie schnitt sich die Pulsadern auf und vergiftete sich mit Gas.

Politischer Mord im Arbeitsamt. Der Erwerbslose Erich Schmidt wurde auf dem hannoverschen Arbeitsamt im Verlauf einer politischen Kontroverse von einem Erwerbslosen erschossen.

Ein lohnender Griff. Der Direktor der Filiale Treccate der Banca del Piccolo Credite Novarese namens Mario Barotti, der seit 15 Jahren im Dienste dieser Bank steht, ist unter Mitnahme von 700.000 Lire nach Frankreich geflüchtet.

Noch immer Nachwirkungen der Festsittentrawale. Das Prager Radiojournal teilt mit: Mit Bedauern muß das Radiojournal eine Aenderung des Programms gegenüber dem soeben erschienenen Programmheft „Radiojournal Nr. 41“ feststellen. Für den 17. Oktober war ein Symphonie-Konzert der Tschechischen Philharmonie angekündigt, das vom Dirigenten der Berliner Staatsoper Alexander Zemlinsky hätte dirigiert werden sollen. Da aber Zemlinsky angesichts der bekannten Ereignisse das Konzert absagte, wurde seitens der Tschechischen Philharmonie mit dem Operndes Prager Deutschen Theaters J. Szell verhandelt, damit er das Konzert dirigiere. Während der Drucklegung des „Radiojournals Nr. 41“ stellte es sich aber heraus, daß auch J. Szell die Leitung des Konzertes nicht übernehmen könne. Das angekündigte Konzert der Philharmonie wird also definitiv aus dem Programm genommen. An seiner Stelle wird an diesem Tage das Radiojournal Puccinis Oper „Madame Butterfly“ auf Schallplatten, gespielt in der Mailänder „Scala“, senden.

Vermisster Dampfer. Der belgische Dampfer „Tigris“, der am 18. September von Antwerpen nach Alexandrien ausgelaufen ist, wo er am 4. Oktober eintreffen sollte, wird vermisst. Ein Telegramm, das das Datum „Camber 7/10“ trägt, teilt mit, daß zwei Bojen mit der Aufschrift „Tigris, Antwerpen“ von den Wellen ans Land gespült worden sind.

Eifersuchtdrama im Kino. In Washington war der 39 Jahre alte Sylvester Formwald mit seiner Freundin, einer verheirateten Frau, ins Kino gegangen. Der Ehemann folgte dem Paar und tötete den Liebhaber durch drei Schüsse in den Rücken.

Der Schauspieler Bedmann war in Gesellschaft seines Kollegen Pohl, der sehr von seinem Talent eingenommen war. Pohl forderte Bedmann nun auf, einen guten Witz zu machen, aber der Komiker zeigte sich zuerst durchaus abgeneigt. Als ihm Pohl jedoch keine Ruhe ließ, gab er folgenden Traum zum besten. „Es träumte mir“, begann er, „ich sei gestorben und vor die Himmelstür gekommen, wo Petrus mir den Eingang verweigerte, weil Schauspieler in den Himmel nicht aufgenommen würden. Ich trat betreten zurück. Nach kurzer Zeit kam auch mein Kollege Pohl, klopfte an und wurde eingelassen. Ich war darüber entsetzt und fragte Petrus, weshalb denn der Schauspieler Pohl gerade in den Himmel gelassen würde? Da klopfte mir Petrus freundlich auf die Schulter und sagt: Beruhigen Sie sich, Herr Bedmann, Pohl war nie Schauspieler!“

## Der neue Winter-Fahrplan.

Der mit Gültigkeit vom 5. Oktober eingeführte neue Winter-Fahrplan der tschechoslowakischen Eisenbahnen enthält vielfache Änderungen gegenüber der Sommerfahrordnung. Eine große Zahl dieser Zugveränderungen entspricht den in der Winterzeit gegebenen geänderten Reiseverkehrsverhältnissen; so insbesondere jenen betreffend die Kur- und Badeorte. Hinsichtlich der sogenannten Arbeiterzüge weist der neue Fahrplan ebenfalls bemerkenswerte Änderungen auf. Auch im Nahpersonenverkehr, vorzüglich jenem von und nach Prag, bringt der Winterfahrplan wesentliche Einschränkungen des Zugverkehrs. Eine Erweiterung bzw. Regulierung durch Herstellung besserer Zugverbindungen und Zugschlüsse erfährt im neuen Winterfahrplan der Zugverkehr nur hinsichtlich jener Verkehrsrelationen, die für den Wintertransport in Frage kommen, also hinsichtlich der Strecken ins Riesengebirge, ins Erzgebirge, in den Böhmerwald usw. Hier wurde der Fahrplan wie auch früher immer so angeordnet, daß die Erreichung der hauptsächlichsten Wintersportplätze (Johannsbad, Eisenstein usw.) nach am Samstag, die Rückfahrt in den Reiseausgangsort noch in der Nacht vom Sonntag auf Montag ermöglicht wird. In ähnlicher Weise wurde der Zugverkehr für den Wintertransport auf für die im Winter in Betracht kommenden wichtigsten Feiertage (auch Doppelfeiertage) geregelt.

Im übrigen sind folgende wichtige Änderungen im Detail des neuen Winter-Fahrplans hervorzuheben: Auf der Strecke Prag-Böhm.-Trübau wird der Personenzug, der von Kolín um 9.42 abfährt und in Prag Mas.-Bhf. um 11.45 ankommt, aufgelassen. Der von Prag Mas.-Bhf. um 12.10 abgehende und in Böhm.-Brod um 13.14 ankommende, von dort um 13.23 weitergehende und in Kolín um 14.15 eintreffende Personenzug verkehrt nur am Samstag, wenn dieser ein Arbeitstag ist. Der Personenzug ab Prag Mas.-Bhf. 20.10, an Pokřitřkan 21.42 und ab Pokřitřkan 21.40, an Prag Mas.-Bhf. 22.40, verkehrt nur am Sonntag oder, wenn dem Sonntag ein Feiertag folgt, am Vorabend vor dem ersten Arbeitstage der Woche. Auf der Strecke Pilsen-Eger wird der von Pilsen um 10.44 abgehende Personenzug derart in der Fahrzeit beschleunigt, daß er schon um 14.10 (statt bisher um 14.23) in Eger einlangt. Ebenso wird der von Pilsen um 14.35 abgehende Personenzug beschleunigt; seine Ankunft in Eger erfolgt bereits um 17.57 (statt bisher um 18.20). Ebenso der um 7.45 von Pilsen abgehende Personenzug; Ankunft in Eger schon um 10.50 (statt um 11.06). Dagegen wird die Abfahrt des bisher von Eger um 10.15 abgehenden Personenzuges um 7 Minuten später (10.22) verlegt; in Pilsen kommt er wie bisher um 13.16 an. Auch die um 13.55 bzw. 14.35 von Eger abgehenden Personenzüge werden später gelegt; ersterer ab Eger 14.35, letzterer ab Eger 14.52. Auf der Strecke Pilsen-Eisenstein wird der um 21.05 von Pilsen ab-

## Für Funktionäre der Selbstverwaltung. Armenrecht. — Erfaß der Begräbniskosten.

Frage: Hat die Aufenthaltsgemeinde einen Erfahnspruch auf Begräbniskosten für Arme?

Antwort: Im § 12 des böhmischen Landesgesetzes vom 3. Dezember 1868, GBl. Nr. 59, über Armenpflege wird bestimmt, daß für Arme, deren Verpflegung der Gemeinde obliegt, diese auch die unerlässlich nötigen Begräbniskosten zu bestreiten hat. Es ist immer wieder fraglich, ob die Gemeinde des Aufenthaltes des Ortsarmen oder die Heimatgemeinde diese Begräbniskosten zu tragen hat. Es geht aber aus den gesetzlichen Bestimmungen klar hervor, daß die Begräbniskosten die Heimatgemeinde zu tragen hat, denn nur ihr allein obliegt die Verpflegung des Armen, wenn nicht andere Verpflegungspflichtige Personen vorhanden sind. Nach § 3 des zitierten Gesetzes hat jede Gemeinde in der Regel nur für die in ihr heimatberechtigten Armen zu sorgen, nachdem nach § 1 des Heimatgesetzes vom 3. Dezember 1863, GBl. Nr. 105, das Heimatrecht in einer Gemeinde den Anspruch auf Armenverpflegung gewährt. Nach § 23 des eben zitierten Gesetzes besteht diese Obliegenheit der Gemeinde nur insoweit, als nicht dritte Personen nach dem Zivilrechte oder nach anderen Gesetzen zur Verpflegung der Armen verpflichtet sind. Aber auch auswärtigen Armen darf die Gemeinde nach § 28 des zitierten Gesetzes im Falle augenblicklichen Bedürfnisses die nötige Unterstützung nicht ablagen, vorbehaltlich des Erfahes, den sie nach ihrer Wahl von der Heimatgemeinde oder von dem nach dem Zivilrechte oder nach anderen Gesetzen hierzu Verpflichteten verlangen kann. Der § 29 des Heimatgesetzes stellt schließlich die Pflege erkrankter auswärtiger Armer unter gleichen Bedingungen fest. Immer bleibt aber der Erfahanspruch der Aufenthaltsgemeinde gegen die Heimatgemeinde gewahrt. Deshalb hat auch das Oberste Verwaltungsgericht mit seinem Erkenntnis vom 6. Feber 1924, Zahl 1939-24, ausdrücklich festgestellt, daß eine Gemeinde, welche den armen Angehörigen einer anderen Gemeinde auf ihre Kosten bestatten ließ, nach § 12 des böhmischen Armengesetzes vom 27. Dezember 1868, Zahl 59, gegen die Heimatgemeinde den Anspruch auf Erfaß der Begräbniskosten hat.

Dr. V. F.

gehende und in Rürschan um 22.40 eintreffende Personenzug hinsichtlich des Abschnittes Klattau-Rürschan wegen geringer Personenzugfrequenz aufgelassen. Auf der Strecke Prag-Smichow-Jdih-Proßwitz werden wegen geringer Personenzugfrequenz die Personenzüge ab Pisek 20.20, an Smichow 0.28 und ab Smichow 12.30, an Pisek 16.33 aufgelassen. Der Personenzug, der von Jdih um 11.10 abgeht und in Pisek um 17.13 ankommt, wird dagegen in allen Stationen und Haltestellen anhalten; ebenso hinsichtlich der Strecke Pisek-Prábram der von Pisek um 21.16 abgehende und in Jdih um 24.00 ankommende Personenzug. Auf der Strecke Trautenau-Freiheit-Johannsbad wird der von Freiheit-Johannsbad um 9.30, an Trautenau 9.55, auf der Strecke Reichenberg-Grünthal wird der von Reichenberg um 22.16 abgehende Personenzug nach Gablonz a. N. Staatsbhf. bis Taunwald-Schumburg verlängert; an Gablonz a. N. 23.15, an Taunwald-Schumburg 23.59. Aber im Fahrtafelnabschnitt Gablonz-Taunwald-Schumburg dieser verlängerten Strecke verkehrt dieser Zug nur am Sonntag sowie am 23. Oktober, 25. Dezember, 26. Dezember, 1. Jänner und 1. Mai. Auf der Strecke Prag-Radna wird der von Radna ab. Bhf. um 17.05 abgehende und in Hostivitz um 17.47 eintreffende Personenzug nicht mehr verkehren. Auf der Strecke Prag Mas.-Bhf.-Bodenbach wird der von Prag Mas.-Bhf. um 6.10 abgehende und in Bodenbach um 10.28 einlangende Personenzug auch in der Station Wilsdorf anhalten (10.25). Auf der Strecke Marienbad-Karlshad wird ein vollständig neuer Fahrplan eingeführt, nach dem folgende Personenzüge verkehren werden: Am ersten Arbeitstage der Woche ab Tepl 5.08, an Petschan 5.33; wochentags überhaupt ab Petschan 5.45, an Karlshad unt. Bhf. 6.24; ferner ab Tepl 6.17, an Karlshad unt. Bhf. 7.28; ab Marienbad 7.10, an Karlshad unt. Bhf. 9.08; ab Marienbad 10.15, an Karlshad unt. Bhf. 12.07; ab Marienbad 11.30, an Karlshad 13.04; ab Tepl 14.25, an Karlshad unt. Bhf. 15.13; ab Marienbad 15.55, an Karlshad 17.46; ab Marienbad 18.45, an Karlshad unt. Bhf. 20.06; ab Marienbad 21.30, an Karlshad 23.18; ab Karlshad unt. Bhf. 4.00, an Marienbad 6.06; ab Karlshad 4.35, an Tepl 6.05; ab Karlshad 7.00, an Marienbad 8.49; ab Karlshad 10.55, an Marienbad 13.06; ab Karlshad 13.12, an Tepl 14.22; ab Karlshad 15.23, an Marienbad 17.05; ab Karlshad 17.16, an Marienbad 19.30; ab Karlshad unt. Bhf. 19.00, an Marienbad 21.08. Bei den auf dieser Lokalbahnstrecke verkehrenden Motorzügen ist die Beförderung von Hunden (ausgenommen kleine Hunde) und von Reisegepäck ausgeschlossen. Auf der Strecke Schladener-Boachimsthal können nach dem neuen Winterfahrplan mit dem um 19.10 von Schladenerwert abgehenden und um 19.46 in Boachimsthal eintreffenden Personenzuge, dessen Benutzung bisher nur für mit Arbeiterfahrkarten reisende Personen gestattet war, auch Reisende mit allen anderen Fahrtausweisen fahren. Auf der Strecke Hostivitz-Smichow wird der Abendzug eine Stunde später gelegt; ab Hostivitz 18.20, an Smichow 10.02.

### Soldat auf Urlaub.

Von Justus Brauer.

Dieser Soldat, der gegen Mittag den Bahnhof der kleinen, heiteren Stadt verließ und mit schleppten Schritten durch die sauberen, sonnenüberhäuteten Straßen ging, sah auf irgendeine Art besonders aus. Das lag vielleicht an der Form seines Kopfes. Es war ein gleichsam fleischloser Kopf. Die graue, pergamentene Haut wies zwar fast keine Runzeln und Falten auf, doch so eng spannte sie sich über Wangen, Schläfe und Jochbein, daß man die Form des Schädels darunter zu erkennen meinte. Ja, wie ein Totenschädel sah der Kopf aus, auf dem die Soldatenmütze wie etwas nicht dazu Gehöriges hing. Wie etwas Groteskes, beinahe Grauerregendes. Dieser Eindruck wurde verstärkt durch die von starkem Bartwuchs trotz kürzlichem Rasieren bläulich schimmernde Haut, durch die schmalen, blutleeren, zusammengekniffenen Lippen und durch die Augen, die so tief in ihren Höhlen lagen, daß man nicht sehen konnte, wie sie blickten, wie sie leuchteten, wie sie brannten.

Durchaus mit Recht wanderte der Soldat durch die freundlichen hellen Straßen dieser Stadt, die er nicht kannte. Er hatte seinen ordnungsmäßig ausgestellten Urlaubschein in der Tasche und war für eine Woche hierher geschickt worden, um ihm eine kleine Kiempause, eine Erholungspause zu geben. Weil man hoffte, er würde durch diese geringfügige Ausspannung die Herrschaft über seine Nerven zurückgewinnen. Denn der Soldat war nicht verwundet. Etwas anderes war ihm geschehen. Zwei lange Tage und zwei längere Nächte hindurch hatte er, abgeschnitten vom ersten Laufgraben, in der toten, kalten, aufgeweichten Erde des Schlachtfeldes gelegen, unterm Sperrfeuer. Und während rechts und links, über, neben und unter ihm die Kugeln, die Granaten, die Minen einschlugen und explodierten, während Blut und Leichensagen und der furchtbare Rauch der Vertreibung über ihn hinwegwehten, war ihm das Unfassbare geschehen, daß er nicht zermalmt, nicht verwundet, nicht vernichtet wurde.

Durch mehr als achtundvierzig Stunden hatte er, ein kleines, zitterndes, bebendes Häufchen Fleid, ganz allein auf diesem ungeheuren Schlachtfeld gelegen. Bis er dann doch, da das Trommelfeuer für ein paar Stunden aussetzte, zurück zu den Seinen. Nur: als dieses geschehen war, da hatte er geschrien, der Soldat — immerzu hatte er geschrien. So wild, so furchtbar, wie verwundete Pferde zu schreien pflegen. Stundenlang — bis zur schweißtriefenden Erschöpfung. Und immer, wenn das Feuer längs der Front wieder einsetzte, ja schon vorher, in der bedrückenden und drohenden Stille vorher, begann er aufs Neue mit seinem herzzerreißenden Geschrei. Das war eine Gefahr — für ihn und seine Kameraden. Sein Gedrüll gelte über das Schlachtfeld und verriet die Lage der Stellungen. Darum hatte man ihn hierhergeschickt, hinter die Front. Für acht Tage, für eine kurze Woche. Um die Erinnerung an jene achtundvierzig Stunden — allein auf dem Schlachtfeld — zu verlieren. Um zu sich selbst zurückzufinden.

Der Soldat drückte sich an den Wänden der Häuser entlang. Wände, solide, feste, steinerne Wände sind gut. Sind ein wertvoller Schutz gegen alles, was aus der Luft, Verderben spendend, angeht. Gegen Kugeln, Schrapnells, Granaten. Geviß — einen Augenblick kam es ihm in den Sinn, daß er hier, hundert Kilometer beinahe hinter der Front, eines solchen Schutzes nicht bedürfte, und er lächelte. Aber dies Lächeln war nur ein Grinsen. Es erstarrte sofort, als er das gellende Heulen einer Fabriksirene hörte. Er duckte den Kopf in die Schultern hinein und nicht viel hätte gefehlt, so hätte er sich flach zu Boden geworfen. Denn dies Heulen erinnerte ihn an gewisse Geschosse, über deren Wirkung er grauenhafte Einzelheiten in seinem Gedächtnis bewahrte.

Die Menschen, denen er begegnete, musterten ihn gleichgültig. Man war den Anblick von Soldaten ja genugsam gewöhnt — man wünschte nicht, mehr als nötig daran erinnert zu werden, daß Krieg war. Ja, einige zeigten beinahe eine gewisse Verachtung. Denn er sah nicht gut aus, unser Soldat. Sein offenkundiger, feldgrauer Mantel war zwar mit viel Fleiß sorgfältig gebürstet und gereinigt worden, doch die Spuren des Laufgrabenstiefen sahen sich nicht völlig verschwunden. Schädig war der Mantel und fleckig und schien noch den Geruch nasser Erde und fremden, über ihn hinweggestoffenen Blutes in sich zu tragen.

In seiner Seele waltete Empörung auf. „Wofür leiden wir — für was sterben wir?“ fragte er sich — im Namen all seiner Kameraden fragte er sich das. „Für den?“ dachte er, da er einen dicken, fleisigen, aufgeschwemmten Herrn mit aufgeworfenen Lippen sah, der hochmütig durch ihn hindurchblickte. „Nein — für den wohl nicht.“ Und bei vielen anderen, die ihm entgegenkamen, wiederholte er sich seine Frage, wiederholte er sein Nein. Bis ihm ein Mädchen, eine junge Frau vielleicht, begegnete: blond, zart, mit einem süßen, rührenden Lächeln auf dem feingebogenen Mund. „Für die?“ dachte er, doch er. „Für die Frauen — für die Kinder.“ Und ein jähliches Gefühl blühte aus seinem Herzen auf, ein warmes, lange schon nicht mehr verspürtes Gefühl. Aber in diesem Augenblick streifte er die junge Frau mit seinem dreieckigen, speckigen Mantel. Sie erschauerte leise, räusperte das Häufchen und beeilte sich, vorbei zu kommen.

Der Soldat suchte mit den Achseln. Zu hoffnungsvoll, um erbittert zu sein. „Für unsere Heimat — für unseren Herd — für mein Weib und Kind“ tröstete er sich. Aber hatte er denn Haus und Herd? Sein Weib war gestorben, — vor Monaten bereits — und es war gut, daß sie tot war. Auch Vater und Mutter hatte unser Soldat nicht mehr — so allein war er auf dieser großen Erde, so furchtbar verlassen und allein. Deshalb mußte er sich wohl damit abfinden, daß er keine Antwort gab auf seine qualende Frage. Er dachte an seine Kameraden. „Ja — wir, wir sind wahrhaft Brüder“ flüsterte er. Und das machte ihn still und friedlich. — Der Soldat hatte Hunger — Gern wäre er in eines dieser leuchtenden, sauberen Restaurants gegangen, hätte sich an einen der blütenweiß gedeckten Tische gesetzt und ein schönes, warmes Essen zu sich genommen. Aber diesem Mann, der durch Monate und Jahre draußen im Felde mit Hunderttausenden anderer gekämpft hatte, ohne zu wissen warum, diesem Manne gebracht es an Mut, eine der spiegelnden Drehtüren zu öffnen. Er, dem alle Menschen hier verdankten, daß sie leben durften, wie sie lebten, hatte die Vorstellung, man könne ihn hinausweisen, ihn hinauswerfen wie einen armen, herrenlosen Straßenhund.

Der Soldat begnügte sich deshalb damit, in einem Bäckerladen ein paar Semmeln zu kaufen, die er auf einer Bank in den Anlagen verzehrte. Das trockene Gebäck würgte ihn im Hals und er fühlte sich elend und verzweifelt.

Traurig und verbissen blieb er auf seiner Bank sitzen, müde zum Umfallen und dennoch von einer heimlichen Gier besessen, dies friedliche, dies so lange entbehrt Leben bis zum letzten Rest auszukosten.

Einesmal, bei sinkender Dämmerung, strich ein Liebesparchen an ihm vorbei. Dieser Anblick weckte seine tiefste, geheimste Sehnsucht. „Jetzt nur einen Menschen“ dachte er. „Ein Mädchen, das ein bißchen nett zu mir ist, seine Arme um meinen Hals legt und mich streichelt, mir über die lange, finstere Nacht hinweghelft.“

Ja — das war sein Wunsch, als er aufspringend weiterlief. Einmal kam ihm die Erinnerung an seine verlorbene Frau. Er blickte in sich hinein. „Nein — sie würde mich verstehen“ lächelte er. Wieder musterte er die Entgegenkommenden. Immer gebracht es ihm an Mut, eine der Frauen, eines der Mädchen anzusprechen. Bis er eine sah — dürftig angezogen, mit einem gutmütigen, freundlichen, wenn auch reizlosen und etwas blatternarbigem Gesicht. Da sagte er sich ein Herz. „Dies Mädchen sieht gut aus“ dachte er. „Sie wird mich nicht sagen.“

Das Mädchen, das er mit stotternden Worten ansprach, blieb freundlich lächelnd stehen. Fast schien es, als sei sie gewohnt, auf der Straße von Männern angehalten zu werden. Aber dann hob sie plötzlich den Kopf, sah den Totenschädel des Soldaten, sah die tiefen, brennenden Augen, den Hunger nach Liebe und dahinter auch den Schmerz, die Trauer, das Grauen um alles Erlebte und Erlebte. Es witterte den Totengeruch, den der Soldat mit sich schleifte, und es erschrak. So heftig erschrak es, daß es ohne ein einziges Wort davonlief und entwich.

Der Soldat blieb stehen. Allein. Blicke ins Leere. „Ich bin ein Gezeichneter“, stöhnte er, und bedeckte sein Antlitz mit den Händen.

Er kam fünf Tage früher zurück, zur Front. „Es ist alles wieder gut“ sagte er mit einem Versuch zu lächeln, als er sich meldete.

In der Nacht, nach seiner Rückkehr, da es galt, einen sehr gefährlichen Vorposten am Ende einer halb verschütteten Tappe zu beziehen, meldete er sich freiwillig. Drei Stunden später begann das Trommelfeuer von drüben. Als die Schlacht ihren Höhepunkt erreicht hatte, als die Nacht hell war von dem Widerschein der roten, gelben und grünen Leuchtraketen, sprang der Soldat plötzlich aus seiner dürftigen Deckung heraus. Alle konnten seine dunkle Silhouette sehen. Mit weit ausgebreiteten Armen stand er unter der zuckenden Himmelsglode. Wenige Sekunden nur — wenige Sekunden. Dann brach er zusammen, von hundert Kugeln durchsiebt.

### Bistyan.

#### Die Hoffnung der Schmerzreichen.

Von Victor Rod.

In der tschechoslowakischen Republik, zwölf Stunden Schnellzug von Berlin, fünf vor Budapest und anderthalb Stunden von Bratislava (Preßburg) liegt Bistyan. Zwischen weichen Karpaten und Juvocagebirge im Tal der Waag, 160 Meter über dem Meeresspiegel.

An die 14.000 Einwohner hausen in diesem Städtchen, das eigentlich aus zwei Gemeinden Tepsly und Bistyan besteht. Sie haben sich aus praktischen Gründen vereinigt und den Namen Tepsly — da es deren gar zu viele schon im Lande gibt — fallen lassen. Die Bevölkerung ist überwiegend slowakisch. Was an Ungarn dort lebt, ist zumeist jüdisch. Bistyan trägt den Stempel der Armut, aber man spürt an den vielen, modernen Hotel-Neubauten den starken Willen, emporkzuklettern. Den Antrieb verdankt die Gemeinde der heilkräftigen schwefel- und radiumhaltigen Quelle, der großen Hoffnung schmerzgeplagter Schwerst-Rheumatischer.

Die drei Badehäuser liegen auf einer Insel, die vor etwa 45 Jahren, dadurch entstand, daß der Waagfluß sich spaltete, sich ein tieferes und noch zerflüsterteres Bett wählte.

Im alten Flußbett, ganz nahe den Badehäusern sprudeln zahlreiche Durchbrüche der Heilquelle, die 67 Grad Celsius heiß aus dem Urgestein springt. Der Dampf schwebt nebelnd über dem schwefelgelben Wasserpiegel und dem, bei klarem Wasserstande an der Oberfläche liegenden, grauschwarzen Schlamm.

Das jenseitige Ufer gehört der Gemeinde Bantla, an deren Rande sich Zigeuner angesiedelt haben. Ein schmaler Pfad führt über einen Hügel zu dieser eigenartigen Siedlung. In einer Erdbertiefung stehen hüttenartige Häuschen, aus deren dunklen Öffnungen den Fremden eine ganze Horde von Zigeunerkindern ansieht. Sie sind in Lumpen gekleidet. Ihre Haare sind wild zerzaust, aber die Natur hat manchem eine überraschende Schönheit verliehen, und natürliche Anmut unterstützt erfolgreich die Gebärde der ausgestreckten hohlen Hände.

Die „Bantloneien“ haben am Ufer der Waag einen wilden Badebetrieb entfaltet. Sie wälzen sich tief hinein in den warmen Schlamm oder belegen ihre schmerzhaften Glieder damit, um seine Heilkraft wirken zu lassen. Am Ufer gräbt man sich Pöcher in den Sand, die sich sofort mit schwefeligen Wasser füllen, so heiß, daß man kein Glas hineinsetzen kann, ohne sich zu verbrennen. Man leitet destovogen durch Röhren — wie Kinder sie am Strande bauen — das kühlere Wasser der Waag hinein, um es baderecht zu bekommen.

So baden die Kermisler unter freiem Himmel, unter den heißen Strahlen der Sonne. Im Anblick der dunkel bewaldeten, vulkanischen Bergkette der weichen Karpaten.

Drüben aber auf der Insel in den drei Bade- und Kurhäusern suchen Menschen aller sozialen Schichten und vieler Nationen Heilung von ihren schmerzhaften Leiden. Alle Erdteile scheinen vertreten zu sein. Man hört überwiegend slawische Sprachen und ungarisch. Man hört viel nordisch, schwedisch und dänisch, auch englisch und deutsch. Seltener französisch sprechen. Man sieht Menschen aller Hautfarben, auch Indier und Neger. In Gruppen bestanden sitzen die Ostjuden; alttestamentarische Gestalten, mit rötlich eingedarrten Hüften über dem Sammetkappi auf den schwarzen, roten oder grauen, an der Schläfe vor den Ohren in Ringellocken herabhängenden Haar. Patriarchen mit großen Bärten, tiefdurchfurchten, verwitterten, braunen Gesichtern,

eigenartig sinnenden schwarzen Augen und gebogenen Nasen.

Man badet in Bistyan sowohl in spiegelklarem Quellwasser als auch in heißem Schlamm. Das Quellwasser wurde bis 1929 in einem Brunnen gefaßt, der bereits 1732 in der Geschichte Bistyan's erwähnt ist. Er wurde von dem damaligen Stadtpfarrer der Stadt Preßburg, namens Torkos, angelegt. Nur 4,60 Meter tief, versorgte er doch das Bad hinreichend mit heißem Quellwasser.

Der 1929 angelegte neue Brunnen ist 7 Meter tief und fördert dennoch für die Versorgung der Bäder ausreichende Mengen des heilkräftigen Quellwassers in einer Temperatur von 67 Grad Celsius zutage.

In Trentschin-Tepsly stuchte man 800 Meter tief bohren, um an das Quellwasser zu gelangen. Dabei hat man in Bistyan nicht etwa die Hauptader der Quelle, sondern nur einen der zahlreichen Quellschubbrüche durch das Urgestein gefaßt. Der Wasserspiegel im Brunnen und die Temperatur des erforderlichen Wassers steigen und fallen in gleichem Maße wie der Spiegel des toten Waagarmes draußen.

1813 wurde das Napoleonsbad in Bistyan gebaut. 76 Jahre lang hat man sich mit diesem ersten Badehaus begnügt. Erst 1889 wurde von einem Privatunternehmer das sogenannte Franz-Josefs-Bad (Fürstendbad) und einige Kurhotels und weitere 24 Jahre später das „Irma-Bad“ — benannt nach der Gräfin Irma Erdödy — und das räumlich mit diesem verbundene Kurhotel „Thermia-Palace“ gebaut.

Als Gegenleistung hat die Gemeinde dem Unternehmer das Nutzungsrecht auf 90 Jahre vertraglich zugesichert.

1916 wurde das „Pro Patria“-Gebäude errichtet, das vorwiegend von der öffentlichen Wohlfahrtspflege und den Sozialversicherungen, insbesondere von den Krankenassen in Anspruch genommen wird.

In den Badehäusern befinden sich je 2 Bassins: das Schlammbad und das sogenannte Spiegelbad. Das Schlammbad hat als Grund den natürlich heißen Schlamm, dessen Temperatur von 67 Grad Celsius auf 32 Grad Celsius abgekühlt ist. Eine halbhohle Wand trennt die Männer von den Frauen. Es ist drückend warm und feucht, wie in einem Treibhaus, vom Dampf des schwefeligen Wassers und minder widerstandsfähige Patienten erhalten deshalb stat: der Schlammabäder Schlamm-packungen.

Auch diese Schlamm-packungen sind nicht einfach zu ertragen. Sie werden im Irma-Bade in Einzelkabinen, in den anderen Badehäusern jedoch in großen Hallen verabfolgt. Feldbettartige mit braunen Leinwand bedeckte Eingelager, werden mit einer etwa 2-3 Zentimeter starken und ca. 30 Grad Celsius warmen Schlammdecke belegt, in welche sich der Patient hineindrückt. Dann wird der Körper mit ebenso warmer Schlammdecke bedeckt und schließlich in das Leinen bis unter das Kinn fest eingewickelt. So hat er etwa 20-25 Minuten auszuhalten. Zur Beruhigung des Herzens wird ihm (erforderlichen Falles) ein Kähler auf das Herz gelegt. Nach der Befreiung wird er mit dem warmen Quellwasser abgekühlt und daraufhin auf einem mit weichen Pelzen bedeckten Lager getrocknet. — Nach einer Erholungspause von einigen Stunden, während derer der Schlaf aus allen Poren der Haut fließt, folgen elektr. Massage, Behandlung im Sandersaal oder andere qualende aber heilsame Spezialbehandlungen.

### Dein bester Freund

braucht Deine Hilfe. Er tritt vor Dich und bittet um Deine Mitarbeit. Wirst Du ihm gleichgültig gegenüberstehen? Ihm Deine Kräfte versagen? Oder reichst Du ihm nicht vielmehr freudig die Hand, rufst ihm ein freundiges Ja! Ja!

### Dein bester Freund?

Ja, Dein bester Freund! Die Partei ist es, die für Dich wirbt und schafft die Partei, der Du die Vestergealtung Deines Lebens, Deine, Deiner Angehörigen, Deiner Kinder und Enkel Zukunft anvertraut hast Die sozialdemokratische Partei braucht neue Mitkämpfer, braucht noch weit mehr Mitstreiter, als sie schon hat. Solche sollst Du in der Roten Woche werden! Weist Du, was das heißt? Um einen hohen, wertvollen Dienst, lieber Genosse, liebe Genossin, bittet Dich die Partei: Entschlüsse sie nicht! Tu Dir alle erdenkliche Mühe an! Ist und bleibt doch die Partei!

### Dein bester Freund!

In der großen Halle der „Pro Patria“ stehen ca. 56 Betten in 4 Reihen breitseitig nebeneinander, — ca. 14 Betten in jeder Reihe. Zwei Reihen dienen der Schlamm-packung und zwei der Trocknung und weiteren Behandlung. Die Betten haben laufende Nummern, die mit der Nummer des Badebuches übereinstimmen, das jeder Patient bei Beginn der Kur vom Arzt bekommt. Eine Tafel am Kopfende jedes Bettes enthält persönliche Behandlungsbestimmungen.

Die Bade- und Behandlungsräume bilden baulich das Zentrum des „Pro Patria“-Hauses. Von hier strahlen zehn Gebäudeflügel aus, die Verwaltungsräume und 70 Kurtagzimmer mit etwa 450 Betten enthalten, die im Laufe der Saison von 3000 bis 3500 — überwiegend Krankenlasten-Patienten benutzt werden. Man unterscheidet zwei Klassen. In der 1. Klasse sind Zimmer mit je 2 Betten, in der 2. Klasse Zimmer bis zu 5 Betten. Die 1. Klasse ist für Selbstzahler und für solche Massenpatienten, die zur Kassenleistung etwas zuzulernen. Die 2. Klasse ist zum Teil auch mit Militärpersonen belegt.

Bistyan, die letzte Hoffnung der Schmerzreichen, selbst derer, die ihren stehenden Körper auf Krücken durch Jahre des Jammers geschleppt haben. Sie hoffen von Jahr zu Jahr auf den Tag, an dem sie die treuen Wanderfüße mit einem Bindungsversuchen oder einem Dankschreiben in einem der Glasrahmen des „Bistyaner Krückenmuseums“ zur ehrenvollen Ruhe setzen könnten.

Inzwischen genießen auch diese, so gut sie es eben können, die bescheidenen Freuden der Kurstadt. Man wagt vielleicht eine Fahrt mit einem Herdengespänn oder mit dem Gesellschaftsauto ins Land hinaus. Man bewundert — freilich von unten — die Ruinen der drei Raubritterburgen, deren Festen in mittelalterlichen Zeiten das Land beherrschten. Die Burg Bedov, deren älteste Teile schon im V. Jahrhundert bestanden, worin schon Niclas Verieckni, Oberfeldherr der Rakoczy'schen Truppen gehaust hat, die im XI. Jahrhundert von dem ungarischen König Sigmond dem Raubritter Sibor geschenkt wurde, von deren Turmzinne kein Schalltoner in die schredliche Tiefe springen mußte, nur um seinem grausamen Herrn einen Spatz zu bereiten. Der Spatz nach hat schließlich, in gerechter Vergeltung seiner Grausamkeit, Sibor selbst ein ähnliches Ende gefunden.

Von Bedov aus, sieht man drüben von den violet schimmernden Höhenjagen jenseits der Waag die Burgruine Csapiter, die 1614 von der grausamen Elisabeth Bathory beherrscht ward, die ihre jungen Dienerrinnen in einem unterirdischen Gang zu Tode peinigete und sich dann in deren Blute badete: — und wiederum auf dem jenseitigen Ufer der Waag grüht die Ruine der Burg Tematyn.

Waag heißt ungefähr der „Jrende.“ Ueberblick man den Lauf des Flusses von einer der Burgruinen aus, so sieht man wie er über das fruchtbare Land hintritt, immer und immer vom geraden Wege abweicht, in tiefen Krümmungen und Windungen vorwärts fährt. Er ist ein wilder, unbeherrschbarer Patron, der auf der hohen Lutra zerklüfteten Urgestein entspringt und teilweise mit unerhörtem Gefälle ins Tal stürzt.

Die Geschichte berichtet, daß er 1813 gewaltig über seine Ufer trat und das weite Land überschwemmte. 287 Menschen und 15.000 Stück Vieh hat er damals verschlungen. Der Schaden wurde auf 4.700.000 Gulden berechnet.

Man nennt den Fluß die „schwarze Waag“ Sein Wasser erscheint über den Untiefen schwarz wie Tinte. Er ist voller Tüden, sein Grund ist durchflutet. Steingeröll und Sand und Schlamm, was alles er mit sich reißt, türmt sich zu Gebirgen auf seinem Grunde, die wieder Schluchten bilden. Er hat Tiefen von 17 Metern und mehr. Und Weisse beherrschen diese Tiefen, die schwerer als anderthalb Zentner wiegen und Boote mit ihren kräftigen Rücken anheben.

Aus dem vulkanischen Grunde des Flusses stoben Wirbel, die Menschen und Vieh so gefährlicher werden, als sie oft an der Oberfläche nicht zu bemerken sind. Was der Wirbel packt, das hält er fest und zerrt er, wie mit mächtigen Polypenarmen in die Tiefe seines Trübers. Kann eine Woche verweilen, in der die Waag nicht Menschenopfer fordert.

Aber dabei ist sie doch die große Segenspenderin. Das Tal der Waag ist einer der fruchtbarsten Landstriche der Slowakei, und auch Bistyan läßt auf an ihren Ufern, und die heilsame heiße Quelle, die ihr Bett durchodert, und ihr heilkräftiger schwarzer Schlamm spenden alljährlich Menschen aller Erdteile, aller Nationen, reichen und armen Menschen Heilung oder doch Linderung oder doch wenigstens tröstende Hoffnung.

# Hexenverfolgungen in der Gegenreformation.

## Graufige Taten. - In tierischen Methoden.

Von Helbing-Bauer.

In den katholischen Stiften und Bistümern" schreibt D. Wächter, „fallen die meisten Verurteilungen in die Zeit der Gegenreformation. Im Trierschen blieben unter dem Bischof Johann bei einem großen Hexenprozeß im Jahre 1585 in zwei Dörfern nur zwei Personen am Leben und es erlitten aus den 2 Dörfern in der Nachbarschaft von Trier von 1387 bis 1393 überhaupt 386 Personen den Tod. Im Stift Paderborn wurde seit 1585 die Hexenverfolgung betrieben; die Stadt Lemgo erwarb sich von 1580 bis 1670 durch ungemein viele Hexenprozesse den Beinamen „Das Hexennest“. In dem Stiftslande Juchmantel, dem Bischof von Breslau gehörig, wurden schon 1551 nicht weniger als acht Henker gehalten. Im Bistum Bamberg begannen die Hexenprozesse im Jahre 1625. Hier

1551, 1581 und 1591 gemeldet. Besonders wütete der Hexenjähren im Elsaß. Am 15. 19. und 28. Oktober 1592 wurden in Straßburg nicht weniger als 131 Frauen verbrannt und in dem Städtchen Thann allein von 1572 bis 1620 136 Frauen, darunter Greisinnen von 90 und 92 Jahren. Einzelne Verurteilte wurden auf dem Wege zur Richtstätte alle 100 oder 1000 Schritte mit glühenden Jangen gewickelt oder an dem Schweif junger Pferde zum Scheiterhaufen geschleift. Wie sich die Henkerarbeit hier mit der Zeit entwickelte, bekundet die Tatsache, daß von 1615 bis 1635 im Bistum Straßburg 5000 Hexen den Tod fanden. Ebenso ging es in Flandern zu und überall wurden mittels der Tortur die Aussagen erpreßt.

### wurden 600 Menschen als Hexen, Zauberer und Teufelstener verbrannt;

dies meldet eine 1659 mit bischöflicher Genehmigung zu Bamberg gedruckte Schrift. Unter den Hingerichteten werden angeführt: Der Cantler und Doktor Doro, des Cantlers Sohn, sein Weib und zwei Töchter, auch viele vornehme Herren und Ratspersonen, sonderslich eilliche Personen, die mit dem Bischof über der Tafel gefessen. . . Es sind eilliche Mägdelein von 7, 8 und 9 Jahren unter diesen Zauberinnen gewesen; deren 2 sind hingerichtet und verbrannt worden, wie sie denn auch Jetter über ihre Mütter geschrieben, die sie solche Teufelstener gelchrt haben. Und hat die Zauberin so überhand genommen, daß auch die Kinder in den Schulen und auf der Gassen einander gelehrt haben.“ Der letzte Satz sagt zur Genüge, wie weit im siebzehnten Jahrhundert, das man die klassische Zeit der Hexenverfolgungen nennen könnte, dieser Wahnsinn gediehen war.

In Hamburg wurde bereits 1441 eine mulier diuinatrix (Weißagerin) und eine andere incantatrix (Zauberin) verbrannt. Auch aus dem Jahre 1458 wird die Verbrennung eines Weibes erwähnt. Die nächste Hinrichtung eines Zauberweibes fällt in das Jahr 1482. Später ist bis zum Jahr 1524 nur ein einziger Fall bekannt, bei dem statt des richtigen Prozeßverfahrens ein Militärverfahren stattfand; es betrifft die Hinrichtung des ersten Märtyrers der Reformation, Heinrich von Züppchen, der am 11. Dezember 1524 verbrannt wurde. Anders wurde es, als die Tortur in Hamburg ihren Einzug hielt. Sogleich begannen die Hexenverfolgungen und Hinrichtungen. Der erste Fall, wo in der Ehestadt die Tortur zur Anwendung kam, war zugleich der erste Fall einer größeren Hexenverfolgung. Von vierzehn in Haft genommenen Hexen wurden zwei zu Tode gemortet. Vier wurden lebendig verbrannt, was später noch häufig vorkam. Aus Lübeck werden nur drei Fälle aus den Jahren

Mit besonderem Eifer wurde in der Schweiz die Hexenverfolgung betrieben, hauptsächlich in den romanischen Kantonen. Das von dem strengen Calvin am mächtigsten beeinflusste Genf nahm hierbei die erste Rolle ein. Die nach Calvins Weisungen aufgestellten blutigen Gesetze waren kaum anwendbar auf fehlerbare Menschen dieser Erde.“

Kamentlich zu Anfang des Jahres 1545 häuften sich die Verhaftungen und Prozesse in erschreckendem Maße. Der Kerkermeister erklärte am 6. März dem Rat, daß jetzt alle Gefängnisse der Stadt überfüllt seien und er fernherhin Verhaftete nicht mehr unterzubringen wisse. Dabei war das gegen die Verhafteten angewandte Verfahren ein entsetzliches. Man wickte sie mit glühenden Jangen, man mauerte sie ein und ließ sie verschmachten, wenn sie kein Geständnis ablegten und erkannte zu diesem Behufe alle möglichen anderen Torturmittel. Es ist vorzukommen, daß Angeklagte neunmal die Warten der Gtrepode (Wippgalgen) ertragen mußten. Aber welche Pein man ihnen auch antat“, klagt das Ratsprotokoll einmal, „so wollen sie die Wahrheit doch nicht bekennen.“ Mehrere der Unglücklichen endeten während oder bald nach der Tortur unter Beteuerung ihrer Unschuld; andere gaben sich, um den furchtbaren Qualen der Kerkerhaft und der Tortur zu entgehen, aus Verzweiflung selbst den Tod, „auf Eingebung des Satans“, wie oft hinzugesetzt wird. Der Arm des Henkers ermatete unter der Last der Arbeit, die, wie er am 18. Mai 1545 dem Rat erklärte, eines Mannes Kraft überstieg. Wurden doch in den wenigen Monaten vom 17. Februar bis 16. Mai 1545 einunddreißig jener Unglücklichen — und unter ihnen des Scharfrichters eigene Mutter — durch Schwert, Scheiterhaufen, Galgen und Bierleitung vom Leben zum Tod gebracht. Und dabei gingen der eigentlichen Exekution meist noch grausame Verstümmelungen des Körpers vorher. (Soldan-Heppe.) (Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Dr. P. Langenscheidt, Berlin, dem Buch „Die Tortur“ von Franz Helbing und Max Bauer im Auszug entnommen.)

# VERLANGET UEBERAI!



faßte. Unter anderen wurde für den Oktober 1931 eine besondere Werbewoche festgelegt, in dessen Rahmen auch ein Länder-Handballspiel mit dem deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbund ausgetragen werden soll.

## Vorträge.

**Fortpflanzungshygiene.** Am Dienstag, den 1. 11. M. spricht Herr Dr. A. Grotjahn, Professor der sozialen Hygiene an der Universität Berlin, über dieses Thema in seinem Vortrage „Ueber das Problem des Geburtenrückganges“. Der Vortrag findet statt im großen Saale der „Urania“ in Prag und beginnt um 20 Uhr. Prof. Grotjahn, der Begründer der modernen sozialen Hygiene, Verfasser bedeutender Werke und der Lehrer vieler derzeit tätigen, führenden Sozialhygieniker, wird das oben genannte Thema sicher in umfassender und wissenschaftlich gründlicher Weise behandeln. Eintrittskarten sind erhältlich bei der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit, Prag II., Prstova 7, Deutsches Hygienisches Institut, Hernauf 391-9-2, sowie auch an der Abendkasse in der „Urania“.

## Bereinsnachrichten.

### „URANIA“.

#### Wochenprogramm:

- Sonntag, 10 Uhr:** Handelskurs, Schulleiterin Franziska Schenl.
- Sonntag, halb 11 Uhr:** „Die Melodie der Welt“, Kultur-Tonfilm.
- Montag, 8 Uhr:** „Lustiger Abend“ Rada Rada, Schwänke und Scherzen.
- Dienstag, 8 Uhr:** „Das Problem des Geburtenrückganges“ mit Lichtbildern. Univ.-Prof. Dr. Grotjahn, Berlin.
- Mittwoch, 3 Uhr:** „Dornröschen“, Kinder-nachmittag. Dazu: „Riech's Wildwest“.
- Mittwoch, 7 Uhr:** Beginn des Kurses: Einführung in „Goethes Faust“, Dr. Robert Zilchert, 5 Stunden.
- Mittwoch, 8 Uhr:** „Passen wir zueinander“, mit Lichtbildern und graphologischen Deutungen, Willi Schönfeld.
- Donnerstag, 8 Uhr:** „Abstammungslehre und Mensch“, mit Lichtbildern, Univ.-Prof. Dr. Edgar Dagué, München.
- Freitag, 8 Uhr:** „Der Sudan“ und „Das Leben des erwarteten Mahdi“, aus unveröffentlichtem Werk. Vortrag und Vorlesung: Arnold Höllriegel, Wien.
- Samstag, halb 3 Uhr:** „Die lustigen Weiber von Windsor“.
- Samstag, 3 Uhr:** „Die Melodie der Welt“, Ton-Kulturfilm.
- Dazu alle Kurse der „Urania“-Volkshochschule.**

Karten zu allen Veranstaltungen, Mitgliederkarten, Erneuerungen und Neuanmeldungen (Jahreskarte 18 K, Familienjahreskarte 3 K) täglich: halb 10 bis halb 11 und 3 bis 7 Uhr: Urania-kasse. Tel. 26321.

**Urania-Rino:** „Der unsterbliche Lump“ Sensationserfolg des wunderbaren Tonfilms. Täglich: halb 6 und 8 1/2 Uhr. Sonntag: 2 (keine Preise), 4, 6 und 8 1/2 Uhr.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle das Konsumverleines SELCHWAREN der Firma **HEGNER & Cie., PILSEN**  
Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN SIND DIE ALLERBESTEN!

**Kuckuck**  
Kuckuck  
ist die schönste illustrierte Wochenschrift  
Überall erhältlich!

## Kunst und Wissen.

**Deutsche Musikakademie.** Interner Schlußabend, Mittwoch, den 15. ds., halb 8 Uhr, im Saale des Lyzeums, Prag II., Charvatova 5. Am Programm Werke für Violine, Viola, Harfe, Gesang und Klavier und Rezitation. Regieleitung 5 K

„**Tristan und Isolde**“ von R. Wagner, geht am Dienstag, den 11. ds. zum erstenmal in dieser Spielzeit in Szene. Dirigent: Georg Szell. Regie: Charles Moor von der Covent Garden Opera, London, a. S. Mitwirkende: Werker, Schwarz, Andersen, Helm, Beckmann, Voce, Ludwig, Koller, Schüy. Anfang 6 Uhr (256-1).

**Arbeiter-Vorstellung „Was ihr wollt“** am Sonntag, den 19. Oktober, um halb 8 Uhr nachmittags im Neuen Deutschen Theater. Karten täglich von 8-1, 3-6 Uhr bei Spritzer Deutsch. Garten, Palais Morana.

**Spielplan des Neuen Deutschen Theater.** Sonntag 2 1/2 Uhr: „Meine Schwester und ich“; 7 1/2 Uhr: „Eulenbegräbnis“ Emil Jannings; „Der Fieberpelz“. Montag (255-3), 7 Uhr: „Was ihr wollt“. Dienstag (256-4), 6 Uhr: „Tristan und Isolde“. Mittwoch (1-1), 7 1/2 Uhr: „Cécile“. Donnerstag (2-2), 7 1/2 Uhr: „Meine Schwester und ich“. Freitag (3-3), 7 Uhr: „Die Zauberflöte“. Samstag, halb 3 Uhr: „Die lustigen Weiber von Windsor“; 7 1/2 Uhr (4-4): „Victoria und ihr Husar“. Sonntag: 11 Uhr: Kammermusik; 2 1/2 Uhr: Arbeitervorstellung: „Was ihr wollt!“, 7 1/2 Uhr (5-1): „Victoria und ihr Husar“. Montag (Bankbeamten I), 7 1/2 Uhr: „Der gute Adamson“.

**Spielplan der Kleinen Bühne.** Sonntag, 3 Uhr: „Aergarten der Liebe“; 7 1/2 Uhr: „Der gute Dufel Adamson“. Montag, 7 1/2 Uhr: „Meine Schwester und ich“. Dienstag, halb 8 Uhr: „Prinzessin und der Eintänzer“. Mittwoch (Bankbeamten II), 7 1/2 Uhr: „Liebe auf dem Lande“. Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Cécile“. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Prinzessin und der Eintänzer“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Cécile“. Sonntag, 8 Uhr: „Meine Schwester und ich“; 7 1/2 Uhr: „Der Lügner und die Nonne“. Montag (Bankbeamten I), 7 1/2 Uhr: „Der gute Adamson“.

## Sport • Spiel • Körperpflege Frauen, heraus!

Der vom Prager Kongresse der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale beschlossene Internationale Frauenausschuß ist gegründet. Erstmals trafen die Genossinnen der Länder Oesterreich, Deutschland, Tschechoslowakei-Aussig und Tschechoslowakei-Prag am 21. August 1930 zur Sitzung in Leipzig zusammen.

Es galt, fruchtbarere Zukunftsbauarbeit zu leisten für die Ziele der sozialistischen Frauenbewegung in der Internationale.

- Hauptaufgaben sind:
- Zusammenwirken aller Länder auf technischem und erzieherischem Gebiete.
  - Engste Zusammenarbeit mit allen sozialistischen Arbeiter- und Kulturorganisationen.
  - Wir wollen Wege weisen, die Frauen geistig und körperlich zu erziehen.
  - Unsere Arbeit sei Rüstzeug für die Solidarität der schaffenden Frauen aller Länder.
  - Dazu brauchen wir Anteilnahme und Anregungen aus allen Ländern.
  - Dazu brauchen wir Mitarbeiterinnen.
  - Dazu brauchen wir Vermittlungsstellen zwischen den Ländern und dem Internationalen Frauenausschuß.

Unsere ersten Wünsche sind:

- Jedes Land gründet einen Landesfrauenausschuß. Die Vorsitzende dieses Landesauschusses steht mit dem Internationalen Frauenausschuß in dauernder Fühlung.
- Jedes Land berichtet bis 31. Dezember über den Stand der Frauenbewegung.
- Genossinnen, wir hoffen auf euch! Wir vertrauen auf eure Unterstützung!

## HABEN SIE RISS- U. SCHNITTWUNDEN?

**Hauteulschürfungen-Reibwunden  
Stark aufgerissene Hände  
Hauteutzündungen-Ausschläge**



Genossinnen aller Länder, wir rufen euch zu: Auf zum Kampfe für die sozialistische Frauenbewegung! Für den Sieg des Sozialismus!

Internationaler Frauenausschuß:  
Hilba Zucker, Vorsitzende.

## Der Bundes-Frauenausschuß der IAUZ. gewählt!

Den Beschlüssen der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale nachkommend, hat der Bundesvorstand über Vorschlag der in Frage kommenden Ausschüsse folgende Genossinnen in den Bundes-Frauenausschuß gewählt: Genrichte Müller (Aussig), Martha Kücker (Aussig), Frieda Wünsche (Aussig), Marie Köstler (Karlsbad), Marie Grasse (Aussig), Else Kahler (Pilsen), Marie Preis (Klostergrab). Die Konstituierung findet in der nächsten Zeit statt und hofft der Bundesvorstand zuverlässlich, daß die Frauen-Turn- und Sportbewegung durch die Arbeit dieses neuen Ausschusses angestaltet und weiter entwickelt wird.

**Neue internationale Bestleistung in Stabhochsprung.** Eine neue Höchstleistung der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale (IASI) und gleichzeitige Höchstleistung des finnischen Arbeiter-Sportbundes (IAT) erreichte bei den leicht-

athletischen Wettkämpfen des Vereines Kullervo in Helsingfors R. Kristoffersen im Stabhochsprung mit 3,80 Meter. Die alte internationale Höchstleistung hielt der Finne Jünt (Helsingfors) mit 3,71 Meter.

**Dänische Arbeitssportler in Deutschland.** Die Kopenhagener Vorstandschaft des dänischen Arbeiter-Sportbundes traf in Norddeutschland auf starke Gegner und vermochte sich nur mit abwechselnden Erfolgen zu behaupten. Sportlich betrachtet, boten die Kämpfe prächtige Leistungen und erfreuten sich überall eines sehr guten Zuspruchs durch die Vorinteressenten. Die Ergebnisse: Hannover-Kopenhagen 7:1, Hildesheim-Kopenhagen 4:4, Hameln-Kopenhagen 3:3, Lage-Kopenhagen 2:6.

**Ein Jahre für die Arbeiter-Tennisspieler.** Die Handballleitung des deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes schreibt im „Arbeiter-Tennissport“ zusammenfassend über die Ergebnisse des in Dresden ausgetragenen Bundesturniers: Der vielseitig durchgeführte Sportler hat, nachdem er sich seit zwei Jahren — oft auch erst später — ernstlich mit der Tenniskunst beschäftigt, die Führung übernommen. Die Ueberlegenheit über den „Rur“-Tennisspieler ist nicht nur körperlich, sondern auch im Spielerfolg wiedergegeben. Wir empfehlen daher dringend jedem Tennisspieler, außer seinem hauptberuflichen Teil, auch den für die Körperentwicklung wichtigen ergänzenden Teil, die Gymnastik in Anspruch zu nehmen.

**Werbung für den Schweizer Arbeitersport.** Die Erstaufführung des Filmes vom Karauer Verbandsausschuß des Schweizer Arbeiter-Turn- und Sportbundes (ZATUZ) hat hellen Jubel unter den Beschauern hervorgerufen. Der Film ist phototechnisch und sportlich großartig. Die rege Nachfrage nach ihn läßt auf seine Werbewirkung ein sehr günstiges Licht fallen. — In Bern hielten die führenden Funktionäre der Kreise und Unterverbände des ZATUZ eine Konferenz ab, die sich ausschließlich mit einer großzügigen Werbung für den Verband und das 2. Olympia in Wien 1931 be-

**Eisenwerke-Aktiengesellschaft ROTHAU-NEUDEK**  
Zentraldirektion Prag II., Hlybarska 36.  
Blechwalzwerke Rothau, Schindlwald und Neudek (Böhmen)  
Blechwalzwerk Karlsbude der Berg- u. Hüttenwerke-Ges. (Schles.)  
Alleinverkauft durch:  
C. T. Pötzold & Co., Prag II., Havlíčkovo nám. 3. C. T. Pötzold & Co., Wien VI., Gumpendorferstraße 15.

**S. L. Reimann Söhne, Prag.** Václavské nám. 47 Waggon-, fuhren- und sackweise  
Telephon 21856 (Serie) la Stein- u. Braunkohle, Koks, Anthracit, Brennholz.